

1,40 DM / Band 117
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Ratten- könig



Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 750 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,25 / Spanien P 65



Der Rattenkönig

John Sinclair Nr. 117

von Jason Dark

erschienen am 30.09.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Rattenkönig

Ein Schrei gellte auf!

Ausgestoßen in ungeheurer Angst, stach er schrill gegen die Decke der Tiefgarage, hallte durch die weiten unterirdischen Räume, wurde als vielfaches Echo von den kahlen Wänden zurückgeworfen in einem langgezogenen Wimmern und verebbte. Ich blieb ruckartig stehen.

Der Schrei war so schlimm, daß mir eine Gänsehaut über den Rücken kroch.

Eine Frau hatte ihn ausgestoßen. Eine Frau, die sich in Gefahr befand. Und das in der Tiefgarage, in der auch mein Bentley stand.

Der Komplex unter der Erde war groß und schwer zu überschauen. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, reckte den Hals und suchte nach der Person.

Nichts zu sehen.

Dann ein dumpfer Schlag, als hätte jemand hart gegen Autoblech gehämmert.

Und das erstickt klingende Wimmern.

Ich preßte hart die Lippen zusammen, aber diesmal wußte ich, woher das Geräusch gekommen war. Rechts von mir, gar nicht weit von der Fahrstuhltür entfernt.

Ich sprintete los. Zahlreiche Wagen standen im Weg. Über eine Motorhaube sprang ich mit einem gewaltigen Satz hinweg, erreichte eine der breiteren Fahrbahnen, die die Halle durchschnitten, und blieb stehen, um mich umzuschauen.

»Hallo!« rief ich. »Wo sind Sie?«

Nur meine Stimme schwang als Echo nach.

Da sah ich den Schatten. Die Bogenlampe an der Tür traf eine Gestalt und warf deren Schatten gegen die Wand.

Das mußte die Bedrohte sein.

Zwei Sekunden später war ich da.

Ich sah eine Frau. Etwa 40 Jahre alt. Sie hatte die Hände in ihre Lockenfrisur gekrallt, und die Augen hinter den Brillengläsern waren weit aufgerissen.

Mit dem Rücken hatte sich die Frau gegen eine Wand gepreßt.

Etwa zwei Schritte vor ihr stand der nächste geparkte Wagen. Es war ein Ford Granada. Auf seiner langen Kühlerschnauze hockte einer der Bedroher.

Der andere saß dicht vor den Füßen der Frau und starrte sie an.

Beide waren widerlich anzusehen und gefährlich.

Die Bedroher der Frau waren dicke, fette Ratten!

Wo kamen sie her?

Diese Frage stellte sich automatisch, als ich dicht neben der Person stoppte.

Es war klar, die beiden Ratten wollten und würden die Frau auch angreifen, sonst hätten sie sie nicht so sehr in die Enge getrieben.

Und die erste sprang.

Es war das Tier, das auf dem Kotflügel vorn gehockt hatte. Es stieß sich kraftvoll ab und wuchtete seinen Körper auf die angestarrte Frau zu.

Da spielte ich nicht mit.

Im selben Augenblick, als die Ratte sich abstieß, sprang auch ich vor. Und ich jagte ihr in den Weg, schleuderte meine Faust aus dem Schultergelenk und traf das sich in der Luft befindliche Biest.

Es klatschte, als meine Hand traf. Diesem Faustschlag hatte auch die Ratte nichts entgegenzusetzen, sie wurde aus ihrer Sprungbahn geworfen und kugelte ein paar Yards von der Frau entfernt zu Boden.

»Okay«, sagte ich und streckte meinen Arm aus, um der Frau behilflich zu sein.

Da warnte mich ihr Gesichtsausdruck.

Verdammt, die zweite Ratte. Sie lauerte noch in meinem Rücken.

Ich kreiselte herum.

Das Biest befand sich bereits im Sprung. Sie hätte mich im Nacken getroffen, doch da ich ihr jetzt meine Vorderseite zuwandte, näherte sich das aufgerissene Maul meiner Kehle.

Ich duckte ab.

Das Tier streifte noch meine Schulter, versuchte zu beißen, doch die Zähne verfehlten mich.

Die Ratte fiel zu Boden.

Der ersten gab ich einen Fußtritt, der sie weit unter einen abgestellten Wagen schleuderte, wo sie quiekend liegen blieb. Die zweite versuchte ich auch mit einem Tritt wegzubefördern, doch sie schien meine Absicht zu ahnen. Mit einer gedankenschnellen Drehung verschwand auch sie.

Zurück blieben die angsterfüllte Frau und ich.

Ich lächelte. »Es ist vorbei.«

Sie nickte nur.

»Kann ich irgend etwas für Sie tun?«

Sie schaute mich aus den großen Augen an und hob die Schultern. Ich sah den Schweiß auf ihrer Stirn, und die Haut seitlich am Hals zuckte.

Plötzlich begann sie zu weinen. Ihr Kopf fiel nach vorn, die Schultern bebten.

Eine erklärliche und verständliche Reaktion nach all dem Schrecken, der hinter ihr lag.

Ich holte den Aufzug. Mir war längst klar geworden, daß ich die Frau in ihrem Zustand nicht ans Steuer lassen durfte. Als der Lift da war, fragte ich sie: »Wohnen Sie hier im Haus.«

Sie nickte.

»In welcher Etage?«

Ich erfuhr, daß sie zwei Stockwerke unter mir wohnte. Komisch, ich hatte sie noch nie gesehen. Aber so ist das oft in den seelenlosen Betonburgen. So praktisch es manchmal ist, dort zu wohnen, seine Nachbarn kennt man kaum.

Ich schob sie in die Kabine.

Die Handtasche hing noch über ihrem Arm. Während wir nach oben fuhren, holte die Frau ein Taschentuch hervor und schneuzte ihre Nase.

»Ich – ich glaube, ich habe mich bei Ihnen noch gar nicht bedankt«, flüsterte sie erstickt.

»Das ist auch nicht nötig.«

Der Lift hielt. Ich stieß die Tür auf und ließ die Frau in den Gang treten. Bis zu ihrer Wohnung waren es nur ein paar Schritte. Um Mißverständnissen vorzubeugen, zeigte ich meinen Ausweis.

»Sie sind Mr. Sinclair«, sagte sie. »Ich habe bereits von Ihnen gehört.«

»Hoffentlich nur Gutes.«

Sie lächelte. Und das machte ihr Gesicht hübscher.

Am Türschild las ich ihren Namen. Sie hieß Ellen Langster und schien allein hier zu wohnen. Das sagte sie mir auch, als wir im Livingroom standen. Ich erfuhr, daß sie seit einem Jahr geschieden war.

»Aber jetzt entschuldigen Sie mich. Ich sehe unmöglich aus.«

»Bitte.«

Ellen Langster verschwand im Bad. Ich blieb allein im Wohnraum zurück. Er war hübsch eingerichtet. Besonders fielen mir die zahlreichen Blumen auf, die sorgfältig verteilt auf kleinen Tischen, Kommoden und einer Bank standen.

Ich hatte Zeit. Es war zwar schon Abend. Ich hatte mich im Büro länger aufgehalten und einen Bericht über meinen letzten Fall geschrieben. Dort hatte mir der Traum-Dämon schwer zu schaffen gemacht und mich bald an den Rand des Wahnsinns getrieben.

Das war nun vergessen.

Ellen Langster kam zurück. Sie hatte sich frisch gemacht und umgezogen. Die Frau trug ein grünes Kleid, das locker um ihren Körper fiel und in der Taille von einem Gürtel gehalten wurde.

»Möchten Sie einen Whisky?« fragte sie.

Ich lächelte. »Gern.«

»Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen vorher nichts angeboten habe, aber ich war so...«

»Geschenkt.«

Ich bekam den Whisky. Ellen Langster trank auch einen Schluck.

Mir hatte sie allerdings einen Doppelten eingeschenkt.

»Cheerio«, sagte sie, und wir tranken uns zu.

Aus einem Zigarettenkästchen bot sie mir ein Stäbchen an. Wir rauchten gemeinsam.

Schweigend vergingen die nächsten Minuten. Ich schaute Ellen Langster an. Obwohl sie Rouge aufgelegt hatte, wirkte sie noch immer blaß. Der Schock saß tief.

Ich ließ sie in Ruhe. Es war klar, daß wir uns über die Ratten

unterhalten würden, aber ich wollte nicht den Anfang machen.

Ellen Langster drückte ihre Zigarette aus, dabei schüttelte sie sich, als hätte jemand Eiswasser über ihren Kopf gegossen.

»Denken Sie nicht mehr daran«, sagte ich.

»Sie haben gut reden, Mr. Sinclair. Sie sind Polizist, Sie kann so etwas nicht erschüttern. Aber mich...«

»Haben Sie eine Erklärung?«

Ellen Langster nahm die Brille ab. Sie hatte schöne Augen. Groß und braun. »Nein, die habe ich nicht. Es sei denn...«

»Was ist?«

»Ach, eigentlich ist so etwas Unsinn.«

»Reden Sie trotzdem«, machte ich ihr Mut.

»Nun, es ist so, es klingt auch völlig verrückt, aber ich mußte nun mal daran denken. Ich war für zwei Wochen in Urlaub und bin erst vor drei Tagen zurückgekommen. Meinen Urlaub verbrachte ich in Southwick. Das ist ein kleiner Ort in der Nähe von Brighton. Es ist dort nicht so teuer wie in dem mondänen Badeort, aber der Strand ist ebensogut. Auf einer meiner Wanderungen an der Küste entlang bin ich dort von einer Ratte angegriffen worden. Sie kam aus dem Dünengras und wollte mich anspringen. Ich hatte einen Wanderstock mit und reagierte zum Glück geistesgegenwärtig genug. Es gelang mir, die Ratte zu töten. Ich erschlug sie. Es war ein wirklicher Kampf, und kurz bevor sie starb, geschah etwas Seltsames. Die Ratte riß noch einmal ihr Maul auf, quiekte, und ich glaubte, eine menschliche Stimme zu hören. Von der Rache des Rattenkönigs war die Rede. Dann verendete sie.«

»Hm.« Ich hob die Augenbrauen. »Haben Sie die Worte wirklich deutlich verstanden?«

»Nein, natürlich nicht. Es kam mir wenigstens so vor. Meine Nerven waren auch überreizt, und ich konnte mich ebenso getäuscht haben, doch ich glaubte, diese Worte zu verstehen.«

Ich dachte nach. Lächeln konnte ich über die Worte der Frau nicht, denn in meinem Job erlebte ich die unmöglichsten Dinge.

Ratten, die sprechen konnten, an sich eine Farce, aber erst vor kurzem hatte ich gegen die Sylphen, gefährliche, fast menschengroße Käfer, gekämpft, und solche Bestien gab es normalerweise auch nicht. Ich war eines Besseren belehrt worden.

»Sie – Sie sagen ja nichts«, meinte die Frau. »Überlegen Sie, ob Sie mich auslachen sollen?«

»Das auf keinen Fall.«

»Sondern?«

»Ich möchte gern mehr über den Fall wissen. Sicher, es gibt Ratten genug. Und wie ich hörte, sollen sie sich auch in manchen Großstädten unwahrscheinlich schnell vermehrt haben. Gerade in

unserer modernen Abfallgesellschaft, in der viel Müll produziert wird, finden die Ratten einen oft idealen Nährboden. Aber daß sie auch an den Urlaubsstränden auftauchen, ist mir neu.«

»Mir war das auch neu«, meinte die Frau. Sie drehte ihr leeres Glas in den Händen. »Da kommt aber noch etwas hinzu. Ich habe in meinem Hotel über den Fall gesprochen, und dort hat man mir geglaubt, denn ich war nicht die einzige, die von Ratten angefallen wurde. Einigen Urlaubern ist es ebenso ergangen. Zwei junge Mädchen sind sogar von den Biestern verletzt worden und mußten in ärztliche Behandlung. Meiner Ansicht nach steckt dahinter System.«

Ich wurde immer nachdenklicher. »Haben die anderen auch von sprechenden Ratten erzählt?«

»Nein, das ist nur mir aufgefallen.«

»Und die anderen haben auch kein Tier getötet?«

»Glaube ich nicht.«

»Dann kann dieser Rattenbesuch heute gar nicht so zufällig gewesen sein«, folgte ich.

Ellen Langster schaute mich erschreckt an. »Meinen Sie das im Ernst, Mr. Sinclair?«

»Leider.«

»Himmel, dann – dann bin ich ja in Gefahr. Die beiden Ratten sind nicht tot, sie könnten wiederkommen.«

»Was ich nicht zu hoffen wage.« Ich räusperte mich. »Ganz abstreiten kann man es jedoch nicht.«

»Was kann man da denn machen?« fragte sie nach einer Weile des Nachdenkens.

»Tja, im Augenblick kann ich Ihnen auch keinen Rat geben, Mrs. Langster. Vielleicht sollten Sie die Türen verschließen oder zu einer Freundin fahren, bis dieser Fall geklärt ist.«

»Wer soll ihn denn untersuchen. Die Polizei?« Sie lachte bitter auf. »Daran glaube ich nicht.«

»Sie scheinen schlechte Erfahrungen mit Polizisten gesammelt zu haben«, bemerkte ich.

»Sorry, ich vergaß, daß auch Sie...«

»Macht nichts.« Ich trank mein Glas leer. »Trotzdem wird sich die Polizei Ihres Falles annehmen. Sie vergessen, daß auch ich Polizist bin. Und ich interessiere mich für Ihren Fall.«

Ellen Langster war erstaunt. »Sie, Mr. Sinclair? Aber müssen Sie nicht Verbrecher jagen?«

Die Frau wußte von meinem eigentlichen Job beim Yard natürlich nichts. Sie dachte, ich wäre einer dieser Fernsehdetektive, die sich mit finsternen Gestalten herumschlagen. Die kamen natürlich auch hinzu, doch meistens kämpfte ich gegen die Mächte der Finsternis, gegen Dämonen und Höllengeschöpfe. Da diese Ratten sich einerseits sehr

unnatürlich benahmen, sagte ich mir, daß dies unter Umständen nicht mit rechten Dingen zuing. Ich konnte mir gut vorstellen, daß hinter dieser Sache etwas steckte, das in mein Ressort fiel.

»Sie sind so nachdenklich, Mr. Sinclair. Überlegen Sie, ob Sie bei Ihrem Wort bleiben?«

»Daran gibt es keinen Zweifel. Ich bleibe dabei.«

»Aber wie wollen Sie das anstellen? Wollen Sie nach den Ratten fahnden lassen?«

»Nein, natürlich nicht. Ich werde nur einen kleinen Urlaub in Southwick verleben.«

»Können Sie das denn so ohne weiteres?«

»Wenn ich nett mit meinem Boß rede, schon.«

»Da bin ich gespannt.«

Nun, so gespannt brauchte sie gar nicht zu sein. Ich war ziemlich selbständig, und irgendwie hatte ich das Gefühl, daß hinter diesem Angriff der Ratten auf die Frau mehr steckte.

Ich stand auf.

»Sie wollen schon gehen, Mr. Sinclair?«

»Ja, ich muß.«

Ellen Langster schluckte. »Gut, ich werde die Türen verschließen, daß mir so etwas nicht noch einmal passiert.«

Ellen Langster reichte mir die Hand und brachte mich noch bis zur Tür.

»Ich werde Sie auf jeden Fall informieren«, sagte ich zum Abschied zu ihr und zog die Tür auf.

Da geschah es.

Urpötzlich sprangen zwei graubraune Körper vom Hausflur aus in das Innere der Wohnung.

Ratten!

Ellen Langster schrie!

Ich hämmerte die Tür zu und wirbelte auf der Stelle herum.

Die Frau war in der Diele zusammengesackt, und eines dieser verdammten Biester hatte sich im Stoff ihres Kleids verbissen. Ein Glück, daß ihr Kleid nicht eng am Körper lag, so rissen die Zähne nur den Stoff entzwei.

Aber die Ratte wollte sich weiterwühlen. Und sie war schnell, so daß es auf Sekunden ankam.

Ich verdrängte meinen Ekel und packte mit der rechten Hand zu.

Meine Finger griffen in den Nacken des Tieres wie Stahlklammern.

Als ich das Biest wegriß zerfetzte ein Teil des Kleides, so fest hatte die Ratte zugebissen.

Sie strampelte in meinem Griff. Ich hielt sie so gepackt, daß sie ihren

Schädel nicht drehen und in meine Hand beißen konnte. So packt man auch Giftschlangen.

Dann schleuderte ich die Ratte von mir.

Sie klatschte gegen die Wand. Ich hörte etwas Knirschen, dann fiel der graubraune Körper zu Boden, zuckte noch einmal und blieb liegen. Tot...

Die Frau zitterte vor Angst. Sie hockte auf dem Boden. Ich zerrte sie hoch und schob sie in das Bad. »Hier bleiben Sie, bis alles vorbei ist«, sagte ich und schloß rasch die Tür.

Ellen Langster nickte.

Dann machte ich mich auf die Suche nach der zweiten Ratte. Sie hatte noch nicht angegriffen und hielt sich wahrscheinlich irgendwo in der Wohnung versteckt.

Ich mußte sie finden.

Natürlich trug ich meine Waffe bei mir, und ich hatte auch vor, das Tier mit einem Schuß zu erledigen, wenn es mir vor die Mündung lief. Doch erst einmal mußte ich es finden.

Auf der Türschwelle blieb ich stehen. Die Beretta lag in meiner rechten Hand. Die Mündung schwenkte ich hin und her, streute damit den Livingroom ab.

Die Ratte sah ich nicht.

Wo konnte sie stecken?

Unter der Couch, hinter der Tür, zwischen den Blumen auf der Bank?

Ich konnte nicht gerade behaupten, daß mir wohl in meiner Haut war. Irgendwie hatte ich schon ein komisches Gefühl. Vor Ratten ekelte sich fast jeder, jedenfalls kenne ich keinen, der diese Tiere als seine Freunde bezeichnet.

Sicher, ich war schon mit wesentlich stärkeren Gegnern fertig geworden, aber in einem Zimmer zu sein und zu wissen, daß irgendwo versteckt eine angriffsbereite Ratte hockte, ist schon komisch.

Ich ging einen Schritt vor, den zweiten...

Wo lauerte sie?

Die Frage bekam ich einen Atemzug später beantwortet. Das Biest steckte hinter der Tür, genau im toten Winkel.

Und als ich den dritten Schritt nach vorn machte, sprang die Ratte auf mich zu.

Ich ahnte die Gefahr, konnte aber nichts machen. Die Ratte prallte in meinen Rücken.

Ich spürte den Aufprall, und danach den kurzen beißenden Schmerz, als sich die Ratte durch meine Kleidung und damit in die Haut gebissen hatte.

Ich drehte mich.

Blitzschnell wirbelte ich im Kreis herum, während ich gleichzeitig die Arme nach hinten schlug und so versuchte, die Ratte zu packen. Hoch

hatte ich die Arme angewinkelt, bückte mich, und ich kriegte sie tatsächlich.

Meine Finger griffen zu.

Mit aller Kraft riß ich das verdammte Biest von meiner Kleidung los. Dann zappelte sie in meiner Hand.

Voller Haß schleuderte ich das angriffslustige Tier zu Boden.

Meine Waffe hatte ich auf einen Sessel geworfen. Jetzt sprang ich hin und nahm die Beretta wieder an mich.

Die Ratte war aufgedreht. Sie suchte keine Deckung, sondern den offenen Kampf. Sie wollte mich attackieren. Das Tier hockte auf dem Boden und starrte aus kleinen tückischen Augen zu mir hoch.

Ich visierte.

Und dann schoß ich.

Das Silbergeschloß raste aus dem Lauf, traf den Schädel und zertrümmerte ihn.

Die Ratte verging.

Aber auf eine andere Art und Weise, wie ich gedacht hatte. Ihr Körper wurde zwar von der Einschlagwucht der Kugel zurückgeschleudert, aber er löste sich auf!

Das Tier lag dicht neben einem kleinen Tisch. Es zuckte mit den Füßen, und plötzlich quoll schwarzer Qualm aus dem von meiner Kugel getroffenen Körper.

Die Ratte verging.

Wie Dämonen oder deren Helfer.

Jetzt wußte ich Bescheid. Die Angriffswut der Ratten beruhte auf keiner normalen Basis, sondern auf einer dämonischen. Irgend etwas leitete sie zu diesen Taten an, und in diesem Augenblick war es endgültig ein Fall für mich geworden.

Ein beißender, ekliger Geruch durchströmte das Zimmer, und ich verzog angewidert die Nase. Als ich wieder zu der toten Ratte hinschaute, lag dort nur ein Gerippe.

Ich ging in die Diele.

Die Ratte dort hatte sich nicht aufgelöst. Sie war unter meinem Tritt gestorben.

Ich holte Papier aus der Küche, legte das tote Tier darauf und auch das Gerippe. Beides warf ich in den Müllschlucker. Dort war das Zeug am besten aufgehoben.

Jetzt konnte Ellen Langster aus dem Bad kommen. Die Gefahr war gebannt.

Ich klopfte an die Tür. »Alles okay, Mrs. Langster, Sie können das Bad verlassen. Es gibt keine Ratten mehr.«

Ich erhielt keine Antwort.

Verwundert drückte ich die Tür auf, betrat das Bad und blieb entsetzt stehen.

Die Frau lag quer über dem Wannenrand. Der Oberkörper hing in der Wanne, die Beine berührten den gefliesten Boden.

Eine ungeheure Wut packte mich, die das Entsetzen verdrängte.

Ich riß meine Beretta hervor, als ich eine Ratte sah, die soeben in der Toilette verschwand. Es hatte keinen Zweck mehr, zu schießen.

Das Biest war schon weg. Ich wußte aber wenigstens, welchen Weg die Tiere genommen hatten. Sie waren durch die Kanalisation in das Bad gelangt. Ich vermutete, daß es mehrere gewesen waren; von einer Ratte getötet zu werden, ist nur schwer vorstellbar. Und sie mußten Ellen Langster überrascht haben, einen Schrei oder andere Geräusche hatte ich nicht vernommen.

Die Ratten waren lautlos und hinterrücks gekommen, die Frau war ohne Chance gewesen.

Etwas allerdings bereitete mir Sorgen. Das war die Zielstrebigkeit, mit der die verfluchten Bestien vorgingen. Das taten sie nicht von allein. Irgend jemand leitete sie, einer steckte dahinter, der ihnen die Befehle gab. Nur – wer?

In diesem Augenblick schwor ich, den Unbekannten zu finden.

Und dazu brauchte ich mir nicht erst die Tote anzuschauen. Sie hatte eine Ratte umgebracht, im Urlaub, und die Artgenossen hatten sie bis in ihre Londoner Wohnung verfolgt.

Aus der Tasche der Toten nahm ich den Türschlüssel und verließ die Wohnung.

Im Lift fiel mir ein, daß ich auch einige Ratten gekillt hatte. Folge: Sie würden jetzt mich jagen. Ich stand nun auf ihrer Mordliste ganz oben.

Sollten sie nur kommen, ich würde ihnen schon einen würdigen Empfang bereiten.

Trotzdem schaute ich mich vorsichtig um, als ich meine Wohnung betrat. Keine Ratte lauerte auf mich. Unangefochten erreichte ich das Telefon und rief die für diesen Bezirk zuständige Mordkommission an. Die Männer wollten in wenigen Minuten hier sein.

Danach schellte ich bei Suko.

»Komm rein«, sagte der Chineser. »Ich nehme gerade mein Kraftfutter zu mir. Kannst was mitkriegen.«

»Dein Saft reizt mich heute nicht.«

Suko schaltete schnell. »Was ist passiert?«

Ich erzählte es ihm.

»O verdammt«, sagte er nur.

Ich teilte ihm mit, wo die Wohnung lag, und verschwand wieder.

Noch eine Minute mußte ich warten, dann kam die Mordkommission.

Ihren Leiter kannte ich gut. Ich schloß die Tür auf und erklärte ihm, was geschehen war.

Ungläubig schaute er mich an. »Ratten, John? Sind Sie sicher?«

»Ja.«

Er schüttelte den Kopf, als könnte er noch immer nicht fassen, was ich gesagt hatte. Dann sah er die Tote und wurde bleich. Mit einer Hand strich er sich über das Gesicht. »O Gott, das ist ein Horror«, flüsterte er.

»Und eine Tatsache.«

Der Arzt untersuchte die Tote. »Den Verletzungen nach zu urteilen, sind es Tiere gewesen«, meinte er.

»Aber wie ist das möglich?« wurde ich gefragt.

Ich schaute dem Chef der Truppe ins Gesicht. »Keine Ahnung. Auf jeden Fall bin ich mit betroffen, und ich werde mich auch hinter die Sache klemmen.«

Mein Kollege atmete auf.

Ich schlug ihm auf die Schulter. »Keine Angst, Sie brauchen schon keine killende Ratten zu jagen. Das ist meine Spezialität.«

»Da wünsche ich Ihnen viel Glück.«

Ich bedankte mich.

Vor der Tür wachten zwei Polizisten. Irgendwie mußte es sich herumgesprochen haben, daß etwas passiert war, denn einige Hausbewohner standen im Flur und diskutierten heftig. Ich vernahm auch Sukos Stimme und ging nach draußen.

Die Bobbys wollten ihn nicht passieren lassen. Suko sah mich und atmete auf.

»Ist schon okay«, sagte ich.

Ich nahm den Chinesen mit in die Wohnung. Auch er schaute sich die Tote an.

»Schlimm, verdammt schlimm. Ob diese Biester irgendwie degeneriert sind?«

»Kaum.«

»Was macht dich so sicher?«

»Die Ratten-Rache. Ellen Langster hat mir davon berichtet. Die Tiere haben sie von Southwick aus verfolgt. Und dieser Ort liegt an der Küste, ein paar Meilen von Brighton entfernt.«

»Dann hat also dort alles seinen Ursprung genommen«, vermutete der Chineser.

»Sicher.«

»Ich sehe uns schon am Meer«, lächelte er.

»Bestimmt.«

Ich mußte noch für ein paar Fragen Rede und Antwort stehen.

Alles andere würde später erledigt. Dann wollte ich auch das Protokoll unterschreiben.

Wir machten Platz, damit die beiden Träger vorbeikommen. Sie trugen die Wanne, in der die Überreste der Toten lagen.

»Fahren wir hoch?« fragte Suko. Ich hatte nichts dagegen.

Wir gingen zu ihm. Dort wartete Shao. Allerdings nicht allein.

Jane Collins war eingetroffen.

»John!« rief sie, als sie mich sah. »Ich habe eine fantastische Idee. Wir haben heute Freitag, draußen ist herrliches Wetter, und deshalb können wir ruhig für ein Wochenende an die See fahren. Shao ist auch einverstanden. Was hältst du davon?«

Sie schaute mich an und wartete darauf, eine negative Antwort zu bekommen. Um so überraschter war sie, als ich sofort auf ihren Vorschlag einging.

»Aber natürlich fahren wir, meine Liebe. Ich habe sogar schon einen Ort ausgesucht. Southwick, das liegt bei Brighton.«

»Ja, John, ich weiß. Hast du wirklich keine Einwände?«

»Nein.«

»Das ist seltsam, direkt komisch.«

Ich grinste. »Warum sollen uns immer die Frauen Rätsel aufgeben. Schließlich sind wir auch emanzipiert, nicht wahr, meine liebe Detektivin?«

Neben Brighton verblaßte Southwick.

Dieser Ort war längst nicht so mondän, aber auch nicht so teuer.

Hier fuhren Familien mit schmalere Geldbeutel hin, und sie hatten das gleiche Meer und den gleichen Strand wie in Brighton.

Nur waren die Hotels nicht so elegant, die Preise nicht so hoch, und das Essen und Trinken billiger als in Brighton.

Deshalb warb dieser Ort an der englischen Südküste auch nicht mit Exklusivität, sondern machte auf familienfreundlich.

Und eine Familie waren die Hardings auch.

Er arbeitete in London bei einem großen Elektrokonzern, sie war halbe Tage Hausfrau. Das Kind kam im nächsten Jahr zur Schule.

Es wurde nur Sweetie genannt. Die kleine blonde Göre war wirklich süß und am Strand der große Sonnenschein. Sie wurde von den übrigen Gästen verwöhnt, bekam Schokolade und Naschereien, so daß die Eltern schon ein paarmal eingreifen mußten.

Auch an diesem Nachmittag lagen sie wieder am Strand. Sie hatten mittags etwas geschlafen, da sich der Himmel bewölkte, doch die Wolken waren verschwunden, und ein sattes, strahlendes Blau spannte sich über der Küste.

Die Sonne meinte es gut. Ein leichter Wind wehte und trug die Wellen schäumend gegen den Strand, wo sie langsam ausliefen und im Sand versickerten.

Es war ein friedliches Bild, das die Badegäste in sich aufsaugten. Sie hockten in den Strandkörben oder hinter windgeschützten Zelten. Manche Urlauber lagen auch im Sand, ließen sich von der Sonne bescheinen und sahen am Abend aus wie die Grillhähnchen. Die Kinder bauten Burgen oder spielten Ball.

Dazwischen spazierten junge Mädchen mit ihren knackig braunen Körpern, die wie magisch die Blicke aller Männer auf sich zogen, so daß manch gestandener Ehepartner von seiner Frau einen derben Rippenstoß kassierte.

Der Nudistenstrand war ein Stück entfernt, was zahlreiche Girls jedoch nicht daran hinderte, das Oberteil des Bikinis abzulegen, um wenigstens auf dem Rücken nahtlos braun zu werden.

Es war ein fröhliches Treiben, und auch die Familie Harding fühlte sich wohl.

Joyce Harding, eine 30jährige Blondine mit aufregenden Kurven, legte sich auf den Bauch und schielte zu ihrem Mann hinauf, wobei sie die Sonnenbrille in die Stirn schob.

»Öl mich noch einmal ein, Peter!«

Peter Harding las gerade einen Krimi. »Muß das sein?« nörgelte er.

»Komm, stell dich nicht so an. Sonst sage ich einem anderen Bescheid. Es sind viele hier, die sich darum reißen würden, mich einzureiben.«

»Das kann ich mir denken.« Peter Harding ließ sich aus dem Strandkorb fallen, blieb neben seiner Frau knien und nahm die kleine Flasche mit dem Sonnenöl.

Mit einer Hand öffnete er den Bikini-Verschuß.

»Routiniert wie eh und je«, lächelte seine Frau.

»Gelernt ist gelernt.«

»Aber nicht nur bei mir.«

»Vielleicht.« Peter lachte, träufelte Sonnenöl auf den Rücken seiner Frau und begann mit den Fingerspitzen zu reiben.

Joyce schloß die Augen. Sie genoß es, wenn die Finger über ihren Rücken fuhren, da überlief sie jedesmal ein angenehmer Schauer.

Das merkte auch Peter, ihr Mann. Er machte lächelnd weiter, bis seine Frau sagte: »Okay, es ist gut.«

»Soll ich das Oberteil wieder zuhaken?« fragte er.

»Ja.«

»Aber viele laufen doch...«

»Ich nicht.«

Peter hakte die beiden Bikinischlaufen zusammen und griff nach seinen Zigaretten. Sweetie spielte im Sand mit anderen Kindern. Sie bauten eine Burg.

Peter Harding schaute seine Frau an, die sich ebenfalls aufgesetzt hatte. »Sollen wir es wagen?«

»Wie meinst du?«

»Wir könnten ins Wasser gehen.«

»Ohne Sweety?«

»Ja. Sie spielt doch gerade so schön. Ich sage den Nachbarn Bescheid. Warte.«

Peter Harding stand auf und trat an den nächsten Korb. Er redete ein paar Worte, nickte und sagte zu seiner Frau: »Komm!«

Hand in Hand liefen sie zum Wasser. Als die auslaufenden Wellen ihre Füße umspülten, da rannten sie. Wuchtig warfen sie sich in die heranrollende Brandung. Je weiter sie vorliefen, um so höher wurden die Wellen.

Lachend warfen sie sich hin, wurden überspült, hochgetragen, zurückgeworfen und begannen das Spiel von vorn.

Bevor die nächste Welle anrollte, waren nur ihre Köpfe zu sehen.

Wenn sie aus dem Wasser lugten, dann lachten und bespritzten sie sich gegenseitig wie die kleinen Kinder.

Das Ehepaar war fröhlich und ausgelassen. Weder die Frau noch der Mann ahnten die schreckliche Gefahr, die sich ihnen näherte.

»Laufen wir noch weiter rein?« rief Peter.

Joyce Harding schüttelte den Kopf. »Nein, bitte nicht.«

»Okay.« Peter nahm Anlauf und warf sich auf seine Frau zu. Die wollte zurückweichen, schaffte es jedoch nicht, und Peter bekam sie zu fassen. Seine Arme umklammerten ihre Hüften, mit einem Ruck zog er Joyce zu sich heran und preßte ihr seine Lippen auf den Mund.

Es war ein Kuß, der Joyce den Atem raubte. Sie schmeckte seinen Mund und das Salzwasser auf den Lippen. Dann schmeckte sie nur noch das Salzwasser, denn die nächste Welle überrollte beide.

Sie fielen, hielten sich dabei fest und rollten ineinanderverkrallt über den Boden.

Um sie herum war nur Wasser. Es zerrte so heftig an ihnen, daß sie glaubten, es wollte sie ins Meer ziehen.

Sie tauchten auf.

Joyce riß den Mund auf, schnappte nach Luft und schrie plötzlich: »Au!«

»Was ist denn?«

»An meinem Bein, da hat mich was gebissen!«

Peter lachte. »Sicherlich ein Krebs oder so was.« Im gleichen Moment zuckte auch er zusammen, aber nicht, weil ihn etwas gebissen hatte, sondern weil er plötzlich auf der Oberfläche einen kleinen Kopf tanzen sah, der ziemlich viel Ähnlichkeit mit dem Schädel einer Ratte aufwies.

Ratte?

War da nicht was vor einigen Tagen gewesen? Und jetzt war seine Frau gebissen worden.

»Los, wir müssen hier raus!« schrie er Joyce zu, packte sie an der Hand und riß sie mit sich.

Sie hörten die Schreie.

Nicht die Menschen im Wasser stießen sie aus, sondern die Badegäste am Strand.

Das Ehepaar blieb stehen, schaute aus großen Augen zum Strand hin und sah, daß dort die Panik ausgebrochen war.

Auf dem hellen Sand wirbelten plötzlich unzählige dunkle Punkte herum.

»Das sind Rat...« schrie Joyce. Die letzten Buchstaben bekam sie nicht über die Lippen, weil sie eine Welle umriß.

Joyce fiel, tauchte unter, ihr Mann faßte nach ihr, zog sie hoch, und Joyce riß in wilder Angst den Mund auf.

»Sweety! Unsere Sweety!« schrie sie.

Peter Harding schluckte.

O verdammt, seine Frau hatte ja so recht, Sweety war allein zurückgeblieben. Nachbarn wollten zwar auf sie achten, aber die hatten bestimmt genug mit sich selbst zu tun, als sich um anderer Leute Kinder zu kümmern.

Jetzt bekam auch er Angst.

Die Badegäste am Ufer rannten schreiend hin und her, als wäre eine Bombe explodiert. Auch die Menschen, die sich noch im Wasser befanden, wurden nun aufmerksam.

Eine Frau schrie gellend auf.

Wahrscheinlich hatte auch sie die Bekanntschaft mit einer Ratte gemacht.

Peter rannte und stolperte. Die Wellen holten ihn ein, überspülten ihn und seine Frau, Wasser drang in ihre Kehlen, sie husteten und spuckten, aber nichts konnte sie aufhalten.

Endlich wurde es flacher.

Peter und Joyce Harding konnten schneller laufen. Joyce war schon ziemlich am Ende, doch Peter zog sie weiter. Es ging um das Leben seines Kindes.

Sweety war in Gefahr!

Am Strand tummelten sich die Ratten. Fast alle Menschen hatten ihre Plätze verlassen. Schreiend waren sie geflüchtet, hatten ihre Sachen liegen und stehen gelassen und rannten zu den in der Nähe liegenden Hotels, um dort Schutz zu suchen.

Zahlreiche Körbe und Windschutzzelte waren umgefallen. Es sah wüst aus.

In dem Chaos fühlten sich die grauen Biester wohl. Sie waren kaum zu zählen, und auch Peter Harding bekam plötzlich Angst.

Doch die Sorge um sein Kind trieb ihn weiter.

Sie erreichten den Strand.

Dicht vor ihnen hatten sich fünf Ratten über einen Picknickkorb hergemacht und leerten ihn mit Hochgenuß. Vorsichtig und sich an den Händen haltend, schlichen Peter und Joyce vorbei.

Die Tiere kümmerten sich nicht um sie.

Joyce zitterte vor Angst und Kälte. Krampfhaft hielt sie sich an ihrem Mann fest. Ihre Gesichtszüge schienen erstarrt zu sein. Sie wagte nicht ihren Blick zu Boden zu richten, wo sich die Biester tummelten.

Aber sie mußten weiter. Sie konnten nicht zurück. Denn die Ratten waren überall. Auch im Wasser.

Hinter dem Strand sah Peter die Linie der Hotels. Sie waren sonst so nah und zu Fuß in ein paar Minuten zu erreichen, doch nun kamen sie ihm ungeheuer weit vor.

Konnte er die Strecke schaffen? Würde seine Frau durchhalten, das war die große Frage.

Die Ratten hatten ihre große Stunde. Sie hockten überall. Sie waren ausgeschwärmt und hatten den Strand überrollt.

Peter suchte nach Menschen.

Er sah ein Paar Beine.

Es ragte aus einem Strandkorb hervor, und in dem Korb bewegte sich eine graue Masse.

Peter Harding schluckte.

Schnell ging er weiter.

Ein paar Ratten schauten ihn und seine Frau an. Sie ließen die beiden allerdings in Ruhe, weil sie anderweitig beschäftigt waren.

Der Strand hatte sich fast völlig geleert. Und doch war es nicht allen Menschen gelungen, zu entkommen.

Einige lagen im weichen Sand.

Tot?

Peter Harding wußte es nicht genau. Sie konnten auch verletzt sein, er hoffte, daß letzteres zutraf.

Doch wo steckte Sweety?

Gesehen hatte er die Kleine nicht. War es ihr wirklich gelungen, zu entkommen?

Peter hatte lange nicht mehr gebetet, doch in diesem Augenblick sandte er einen stummen Hilfescrei zum Himmel hoch. Sweety mußte doch gerettet werden. Sie war so jung, die Ratten konnten sie einfach nicht...

Der Mann weigerte sich, weiterzudenken.

Die Hälfte der Strecke hatten sie geschafft. Ihre Füße versanken im weichen Sand. Peter glaubte auch, weit entfernt das Heulen von Polizeisirenen zu hören.

Hilfe nahte.

Falls es nicht zu spät war.

Plötzlich blieb Joyce stehen. Sie stemmte sich gegen den Griff ihres

Mannes und wollte nicht weiter.

Peter funkelte sie an. »Mach keinen Unsinn!«

Sie schüttelte den Kopf. Dabei hielt sie die Augen gesenkt, ihre blonden Haare flogen. »Ich... ich kann nicht mehr, Peter. Bitte ...«

»Wir müssen!« zischte er.

»Nein...«

Da griff Peter Harding zum Radikalmittel. Er schlug seiner Frau zweimal ins Gesicht, obwohl ihm diese Schläge selbst wehtaten.

Joyce' Kopf wurde hin und hergeworfen. Sie schaute ihren Mann an, öffnete den Mund, wollte etwas sagen, doch Peter kam ihr zuvor.

»Können wir weiter?«

»Ja, sorry.«

»Schon gut.«

Sie konnten nicht geradewegs auf das Hotel zulaufen, sondern mußten einen Bogen schlagen. Die verdammten Ratten waren überall. Vor, neben und hinter ihnen.

Peter warf einen Blick über die Schulter zurück. Einige Menschen befanden sich noch im Wasser. Sie trauten sich nicht, das Meer zu verlassen.

Hoffentlich wurden sie nicht angegriffen.

Dann erschien die Polizei.

Peter und Joyce sahen die Uniformen weiter oben, wo auch die Hotels lagen. Es waren mindestens 20 Polizisten. Sie hielten unförmige Waffen in den Händen und stürmten in einer langen Kette auf den Strand.

Die Ratten witterten das Unheil.

Sie rotteten sich zusammen. Auf einmal hatten sie einen neuen Gegner.

Als hätte jemand einen Befehl gegeben, so bildeten sie mehrere Gruppen, die sich zum Kampf stellten.

Joyce schrie, als die Tiere über ihre nackten Füße huschten und Kratzer hinterließen. Eine sprang sie sogar an, biß sich aber nicht fest, sondern fiel wieder in den Sand, wo sie sofort weiterrannte.

Die Ratten machten jetzt Front gegen die Polizisten. Joyce und Peter sahen, daß sich die Beamten Gasmasken über die Gesichter gestülpt hatten. Jetzt wußten sie, wie die Leute der Rattenplage Herr werden wollten.

Sie rannten wieder. Peter tat instinktiv das richtige, in dem er seine Frau schräg an den kämpfenden Gruppen vorbeizog. Aus den Augenwinkeln konnte er beobachten, was geschah.

Die Ratten griffen an!

Zu Hunderten stürmten sie auf die Polizisten los, die sich niedergekniet hatten, und feuerten.

Sie hielten mitten zwischen die grauen Leiber. Kaum hatten die

Gasgranaten den Boden berührt, da detonierten sie schon.

Urplötzlich breitete sich dichter Qualm aus. Er umhüllte die Ratten wie eine Wolke, die Fliehenden sahen nur huschende Schatten, mehr nicht.

Erste Schüsse fielen.

Ratten wurden von den Kugeln gepackt, hochgeschleudert und überschlugen sich. Die Mehrzahl jedoch tauchte aus dem Qualm lebend auf und jagte auf die Männer zu.

Das Gas hatte ihnen nichts anhaben können. Sie waren immun dagegen.

»Das darf doch nicht wahr sein!« schrie Joyce. Ihr Mann kümmerte sich nicht darum. Er riß seine Frau fort, ihr eigenes Leben stand auf dem Spiel.

Endlich lag der Strand, auf dem noch immer geschossen wurde, hinter ihnen.

Sie hetzten über die Strandpromenade und jagten auf das erstbeste Hotel zu. Joyce taumelte. Sie konnte nicht mehr.

Das Hotel besaß eine große Glastür, hinter der sich die Menschen drängten und angsterfüllt nach draußen schauten.

Erschöpft fielen Peter und Joyce gegen die Tür. Der Mann trommelte mit den Fäusten dagegen, als nicht sofort geöffnet wurde.

»Aufmachen!« brüllte er. »Aufmachen!«

Die Menschen reagierten nicht.

Peter trommelte weiter.

Seine Frau stand neben ihm. Sie hatte den Kopf gedreht und schaute zurück.

Vom Strand her kamen die Ratten.

Sie hatten bereits die Promenade erreicht und jagten in Pulks über die Straße. Welchen Grund sie für diesen Wechsel hatten, wußte keiner. Es interessierte auch niemanden.

Joyce schrie. Sie hatte rasende Angst. Sollte alles umsonst gewesen sein? Warum rührten sich die Menschen denn nicht? Sie konnten doch nicht zusehen, wie die Ratten sie angriffen!

Da endlich wurde die Tür geöffnet. Ein Hotelangestellter schloß auf. Peter packte seine Frau, schleuderte sie zur Seite und drückte sie durch den Spalt. Helfende Hände zerrten sie in das Innere der Halle.

Dann war Peter an der Reihe.

Doch die ersten Ratten waren bereits da.

Peter machte zwei große Schritte, als sich vier Biester gleichzeitig abstießen. Sie flogen auf den Mann zu und zielten dabei auf seinen Rücken.

Peter Harding warf sich nach vorn.

Mit letzter Kraft gelang es ihm, durch den Türspalt zu hechten.

Die vier Ratten befanden sich noch im Sprung. Drei von ihnen

prallten gegen das stabile Glas der Tür. Die vierte jedoch hatte einen anderen Sprungwinkel genommen. Sie wischte durch den Türspalt und fiel dem Flüchtenden zwischen die Beine.

Einige Frauen schrien hysterisch, als sie das Tier sahen. Es hatte zwar zugeschnappt, jedoch im Fallen, und so hatten die nadelspitzen Zähne Hardings Wade verfehlt.

Der Hotelangestellte warf die Tür zu. Peter Harding fiel zu Boden. Er war restlos erschöpft, ausgepumpt.

Die Ratte drehte sich im Kreis. Sie quiekte böse, während ihre Artgenossen immer wieder gegen die Glastür sprangen und nicht fassen konnten, daß es für sie keinen Ausweg gab.

Die vierte Ratte bekam den Haß der Menschen zu spüren. Sie wurde totgeschlagen.

Langsam erhob sich Peter Harding. Er zitterte am gesamten Körper. Seine Blicke irrten durch die gefüllte Halle. Er suchte seine Frau.

»Wo ist Joyce?« fragte er.

»Meinen Sie damit Ihre Frau?« wurde er gefragt.

»Ja.«

»Man hat sie in einen Nebenraum gebracht. Sie war sehr erschöpft. Dort kann sie sich ausruhen.« Der Hoteldirektor gab ihm diese Auskunft, und Peter war beruhigt.

Jedoch nur zwei Sekunden. Dann fiel ihm Sweety ein. »Und wo steckt mein Kind?« fragte er. Es fiel ihm schwer, den Satz überhaupt zu formulieren.

»Ihr Kind?« Die Menschen schauten sich ratlos an.

»Ja!« schrie Peter. »Meine kleine Tochter. Ich habe Nachbarn Bescheid gegeben, auf Sweety aufzupassen, solange wir im Wasser waren.«

»Nichts gesehen«, bekam Peter Harding von jedem zur Antwort.

»Vielleicht ist sie in ein anderes Hotel gebracht worden«, versuchte der Direktor ihm Mut zu machen.

Peter schaute ihn an. Seine Augen waren blutunterlaufen. »Nein, das glaube ich nicht. Ich werde Sie suchen.«

»Sie wollen wieder nach draußen?«

»Wenn es sein muß – ja!«

»Aber das ist lebensgefährlich, Mister.«

»Glauben Sie denn, daß ich hier nur herumsitzen und meine Hände in den Schoß legen kann, während die verdammten Ratten...« Er verstummte, riß seine Augen weit auf und rannte weg. Die anderen Menschen schauten ihm mitleidig nach.

Peter Harding hatte sich in den letzten Minuten wieder gefangen.

Er war nicht mehr so kraftlos wie zu Anfang. Wie ein Wilder stürmte er durch das Hotel und schrie Sweetys Namen.

Er gelangte auch an die Rückseite, wo ebenfalls große Glasfenster

einen Blick nach draußen freigaben.

Dort sah er die Ratten.

Sie rannten weg, landeinwärts. Die gewaltige graue Masse schob sich voran. Und an der Spitze lief eine Gestalt, die alle überragte und groß war wie ein Mensch.

Ein Mensch?

Nein, eine lebensgroße Ratte.

Sie hielt etwas in den Armen. Peter Harding erkannte einen kleinen Körper, blondes Haar – und...

Es war Sweety!

Ein gellender, markerschütternder Schrei drang aus seinem Mund.

»Sweety!« brüllte er. »Sweety!« Er wollte das Fenster aufreißen, um hinauszukriechen, doch er fand keinen Riegel. Die Scheibe war durchgehend eingesetzt worden, ohne Fensterriegel. Das Hotel besaß auch eine Klimaanlage, aus diesem Grund hatte man die Fenster so angelegt.

Die Ratten entfernten sich immer mehr. Sie liefen schneller und schneller. Die Riesenratte hielt das Tempo mit.

Bald verschwanden sie zwischen den kleinen Häusern von Southwick, und Peter Harding konnte auch seine Tochter nicht mehr entdecken. Die Riesenratte hatte das Kind entführt.

Peters Knie zitterten. Plötzlich verschwamm alles vor seinen Augen. Er merkte nicht, daß sein Schrei gehört worden war und mutige Männer ihn umringten.

Die Welt versank für ihn in einem tiefen, dunklen Schacht. Er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und kippte nach hinten.

Geistesgegenwärtig sprangen zwei Männer hinzu und fingen ihn auf. Ratlos schauten sie um sich.

»Was ihn wohl so aus der Fassung gebracht haben mag?« fragte einer.

»Keine Ahnung. Vielleicht die Sorge um die Tochter.«

»Bestimmt«, meinte ein anderer.

Der Wahrheit jedoch kam niemand nahe...

Die beiden Frauen hatten prächtige Laune. Sie saßen im Fond des Bentley, unterhielten sich und lachten hin und wieder wie Teenager, was Suko veranlaßte, manchmal einen Blick über die Schulter zu werfen. Er konnte dann nur immer den Kopf schütteln.

»Wir sind in Urlaubsstimmung«, bemerkte Jane Collins spitz.

»Du hast dir wieder das Wochenende verdorben«, meinte sie dann zu mir. »Ich jedenfalls werde am Strand liegen, faulenzen und mich von braungebrannten Männern verwöhnen lassen. Nicht wahr, Shao?«

Die Chinesin nickte heftig.

Suko sah es im zweiten Außenspiegel und meinte: »Laß dich nur nicht von dieser komischen Detektivin aufhetzen. Es gibt keine besseren als uns.«

»Ha, ha, das mußt du gerade sagen.«

»Zweifelt du daran?« fragte ich.

»Ja.«

»Warum bist du dann mitgefahren?«

»Aus Gründen der Sparsamkeit, deshalb. Schließlich kostete das Benzin heute eine Unmenge Geld.«

»So haben wir nicht gewettet. Du beteiligst dich natürlich.«

Jane verzog das Gesicht. »Erst jetzt erkenne ich deinen wahren Charakter, du Miesling. Fährst auf Spesen an die Küste und willst noch bei anderen kassieren. Schämen solltest du dich.«

Ich grinste. »Mal sehen, wenn ich Zeit habe.«

Wir flachsten herum, und so verging die Zeit ziemlich schnell.

Jane und Shao hatten schon Urlaubskleidung angelegt. Das Wetter war ja auch entsprechend.

Während Jane eine luftige rote Bluse und dazu eine enge Leinenhose trug, hatte Shao einen knöchellangen Rock an und ein ärmelloses Oberteil. Das Haar hatte Shao hochgesteckt, während ein Reif Janes blonde Flut hielt.

Wenn ich daran dachte, was die beiden Frauen alles mitgenommen hatten, wurde mir nachträglich noch ganz anders. Mit Mühe und Not hatten wir unseren Einsatzkoffer noch verstauen können.

Was Jane und Shao in den Koffern mitschleppten, wußten wohl nur sie selbst.

Ich hatte Ja und Amen gesagt, und wir waren losgefahren.

Mich überraschte der Verkehr. Nicht auf unserer Seite, sondern umgekehrt.

Die Wagen kamen von der Küste. Manche hochbeladen bis unter das Autodach.

Das sah direkt nach einer Flucht aus.

Auch Jane fiel das auf. »Ist doch komisch. Normalerweise fahren die Menschen am Wochenende in Richtung Meer, aber hier...«

»Vielleicht haben sie vor dir Angst«, meinte ich grinsend.

»Hör auf. Schau du dich mal im Spiegel an.«

Wir lachten gemeinsam.

Noch ungefähr 20 Meilen mußten wir fahren, und vor uns lagen die South Downs, einige Hügel, die nicht höher als 1000 Fuß waren.

Dahinter fiel das Gelände dann wieder ab und war bis zur Küste flach und eben.

Wir fuhren auf dem Motorway in Richtung Brighton. Diese Straße verband London mit der englischen Küste. Noch immer hing die Sonne

wie eine geputzte, große, blendende Scheibe am Himmel und meinte es besonders gut.

Ein Wetter zum Baden.

Wir wurden oft überholt.

Viele junge Leute saßen in den schnellen Flitzern, die nach Brighton rauschten. Da war bei solch einem Wetter wieder die Hölle los.

Auch in Southwick würde es nicht viel ruhiger sein, da war ich mir sicher.

Ich dachte an die Ratten!

Und an die Tote.

Zwei Ratten hatte ich umgebracht, nun stand ich auf der Liste dieser kleinen Bestien.

Wie viele von ihnen existierten wohl noch?

10, 20 – oder 100?

»Was ist?« fragte Suko, der an meinem Gesicht ablas, welche Gedanken mich beschäftigten.

»Ich denke an die Ratten.«

Der Chinese nickte nur.

Wir wollten dieses Thema auch nicht weiter auswringen, denn die Frauen freuten sich auf einen Urlaub. Ich hatte mir vorgenommen, sie so wenig wie möglich in irgendeinen Fall mit hineinzuziehen. Meinetwegen sollten sie sich ganz auf das Leben am Strand konzentrieren. Allerdings kannte ich Jane Collins. Wenn die einmal »Blut geleckt« hatte, war es aus mit der Urlaubsfreude.

Die Straße führte jetzt in die Höhe. Unaufhaltsam wand sie sich durch die Hügel. Lange Steigungen machten Lastwagen und Wohnwagengespannen schwer zu schaffen. Sie blieben zurück.

Ich fuhr schneller.

Es war eine reizvolle Gegend, durch die wir rollten. Zudem zählte die Provinz Essex nicht zu den ärmsten im Lande. Wir sahen schmucke Dörfer, gepflegte Felder und weite Rasenflächen. Wie aus einem Bilderbuch.

Es war ein ziemlich klarer Tag, man konnte weit sehen, und als wir die höchste Stelle erreicht hatten, wies Suko nach vorn.

»Dort ist das Meer!«

Er hatte recht. Weit in der Ferne sahen wir eine blaugraue Fläche.

Dort wuchsen Wasser und Himmel am Horizont zusammen.

Die letzten Meilen lagen vor uns.

Jane hatte Durst.

»Vor Southwick halten wir nicht«, sagte ich.

»Stell dich nicht an!«

Ich war dagegen, doch Shao wollte auch etwas trinken. So ließ ich mich breitschlagen und fuhr vom Motorway ab.

»Vergiß nicht, wir haben Urlaub«, sagte die Detektivin. »Und da kann

man sich ruhig Zeit lassen.«

»Wie du meinst.«

Ich schloß den Wagen ab und schritt hinter den Freunden her, die schon auf das Lokal zuingen. Es war in einem alten Fachwerkhaus untergebracht. Unter den schattigen Zweigen hochgewachsener Ulmen parkten einige Wagen.

Leider standen vor dem Haus keine Tische und Stühle. So mußten wir ins Lokal gehen.

Jane hatte schon einen Fensterplatz ergattert. An den anderen Tischen hockten Urlauber. Familien mit ihren Kindern. Die Menschen besaßen zwar eine braune Gesichtsfarbe, wirkten jedoch ziemlich verstört.

Gar nicht wie Leute, die aus den Ferien kamen, was mich wiederum wunderte. Automatisch mußte ich an den starken Gegenverkehr denken, der uns auf der Fahrt ins Auge gestochen war.

Sollte in Southwick oder wo auch immer etwas passiert sein?

Ellen Langster hatte ja erzählt, was ihr und anderen Badegästen widerfahren war.

Ich wurde mißtrauisch.

Es gab auch Eis.

Jane sah die Becher auf einer Karte abgebildet und stieß einen Jubelschrei aus. »Das ist genau das Richtige.«

Sie bestellte für sich einen Früchtebecher. Shao nahm ebenfalls von dem süßen Zeug, das nun überhaupt nicht den Durst löschte.

Ich jedoch enthielt mich eines Kommentars.

Ich bestellte etwas Bitteres, Suko nahm Tee.

Vom Nebentisch stand jemand auf. Es war ein Familienvater, der sich auf die Waschräume und Toiletten zubewegte.

Das war die Möglichkeit.

Ich blieb noch ein paar Sekunden sitzen und folgte dem Mann.

Ein Gang nahm mich auf, der so niedrig war, daß ich den Kopf einziehen mußte.

Rechts fand ich die Toilette. Davor lag ein Waschraum. Der Mann stand über ein kleines Becken gebeugt und ließ Wasser in seine Hände laufen.

Ich wartete, bis er nach dem schmutzigen Handtuch faßte. Dann sprach ich ihn an.

»Entschuldigen Sie, Sir, Sie kommen mit Ihrer Familie aus dem Sommerurlaub?«

»Ja.«

»Darf ich fragen, was Sie deprimiert hat? Ich meine, Sie machen keinen erholten Eindruck.«

Der Mann rieb sich die Hände trocken und schaute mich mißtrauisch an. »Wer sind Sie überhaupt?« blaffte er. »Kommen Sie mir doch nicht

auf diese dumme Tour.«

»Sorry.« Ich zeigte ihm meinen Ausweis.

»Scotland Yard?« Er räusperte sich und wurde sofort zugänglicher.
»Okay, Mr. Sinclair, wenn das so ist. Wir kommen aus Southwick und sind vorher abgereist, weil man es dort nicht mehr aushalten konnte. Wir waren unseres Lebens nicht mehr sicher. Die Rattenplage haben die da.«

»Wieso?«

Er nickte heftig. »Wissen Sie was? Sie kamen aus allen Richtungen, fielen über den Strand her, griffen Menschen an, und ich weiß nicht, ob sie auch welche getötet haben, nehme es jedoch stark an. Ja, das glaube ich.«

»Was hat man dagegen getan?«

»Nichts.«

»Keine Polizei?«

»Doch, die kam. Auch andere Hilfsdienste rollten an. Glauben Sie nur nicht, daß die mit den Ratten fertig geworden wären. Hätten sich die verdammten Biester nicht von allein zurückgezogen, hätte es übel ausgesehen.«

»Sind noch Menschen dort geblieben?« fragte ich.

»Nicht mehr viele. Die meisten sind abgereist. Ist auch verständlich. Und die Hoteliers schreien Zeter und Mordio. Sie suchen jetzt einen Schuldigen.«

»Den man nicht hat«, vermutete ich.

»Richtig.«

»Hat man denn einen Verdacht?« wollte ich wissen.

»Keine Ahnung.«

Ich lächelte. »Auf jeden Fall danke ich Ihnen für die Auskünfte.«

»Bitte, gern geschehen. Darf ich Ihnen denn eine Frage stellen, Mister?«

»Natürlich.«

»Wollen Sie wirklich nach Southwick?«

»Ja.«

»Da sehen Sie sich vor. Wenn die Ratten kommen, gibt es nur noch eins: Flucht.«

»Danke, ich werde es mir merken.«

Ich blieb noch eine Weile auf der Toilette. Als ich an den Tisch zurückkam, war die Familie schon wieder gefahren.

Jane Collins hatte ihr Eis schon fast verputzt. »Hast dich aber lange herumgetrieben«, bemerkte sie.

»Ich hatte eine Verabredung.«

»Mit den Kloratten?« fragte Jane.

»So ungefähr.«

Mir war überhaupt nicht nach Scherzen zumute, und auch Jane hätte

anders reagiert, wenn sie die ganze Wahrheit gewußt hätte.

Ich hatte sie nur halb eingeweiht. Zudem dachte sie viel mehr an ihren Urlaub.

Sie zahlte auch die Rechnung. »Für den Sprit.«

Wir lachten wieder.

Im Hinausgehen schaute ich auf die Uhr. »Noch eine gute halbe Stunde, dann sind wir im Hotel.«

»Hoffentlich ist noch etwas frei«, meinte Shao.

Suko nickte. »Bestimmt.«

Ich ging als letzter. Jane hatte die Spitze übernommen, und vor mir schritten Suko und Shao. Der Chinese hatte seinen Arm auf Shaos Schulter gelegt.

»John!« rief Jane Collins plötzlich.

Dieser Ruf warnte mich. Mit zwei großen Schritten war ich an Shao und Suko vorbei.

Die Detektivin war stehengeblieben. Den rechten Arm hielt sie ausgestreckt. Ihr Zeigefinger wies auf das Autodach.

Dort hockte eine Ratte!

Im ersten Augenblick war auch ich überrascht. Dann hatte ich mich gefaßt und ging langsam auf den Bentley zu.

Das Tier starrte mich an. Und es hatte nur Blicke für mich allein.

Zwei Schritte vor meinem Wagen blieb ich stehen. Ich schaute in die kleinen, tückischen Augen und glaubte, darin regelrechten Haß zu lesen.

Ja, die Ratte mußte mich hassen.

Wie ein Denkmal saß sie dort, und ich konnte wirklich nicht behaupten, daß mir wohl zumute war. Meine Hand rutschte unter das dünne Jackett. Ich zog die Beretta aus der Halfter.

Kaum hielt ich sie in der Hand, als Bewegung in das Tier kam. Es sprang kraftvoll auf die Kühlerschnauze und von dort zu Boden.

Bevor ich um den Wagen herumkam und schießen konnte, war die Ratte längst verschwunden.

Ich steckte die Waffe wieder weg.

Meine Freunde waren ebenso überrascht wie ich. Jane Collins hatte die Stirn gerunzelt, ein Zeichen, daß sie intensiv nachdachte.

Shaos Augen waren vor Schreck geweitet, sie klammerte sich ängstlich an Suko, denn auch sie hatte Angst.

Der Chinese meinte: »Sie lassen dich nicht aus den Augen. Du hast zwei von Ihnen getötet.«

Ich nickte. »Das scheint mir auch.« Dann schloß ich die Türen auf.

Doch Jane ließ mich nicht einsteigen. Sie legte mir die Hand auf die Schulter.

»Einen Moment noch, John.«

»Was ist denn?«

»Jetzt möchte ich endlich wissen, was hier gespielt wird. Wie kam die Ratte auf das Dach?«

»Keine Ahnung.«

»John, da stimmt was nicht.«

»Du willst Urlaub machen.«

»Der ist für mich schon beendet, wo er noch gar nicht begonnen hat. Ich schätze, wir werben unseren Wochenendurlaub wohl mit Ratten verbringen müssen.«

»So schlimm wird es auch nicht.«

Jane schlug sich gegen die Stirn. »Nun verstehe ich auch, weshalb du unbedingt getrennte Zimmer haben wolltest. Du erwartest schweren Ärger.«

»Das ist möglich.«

»Okay, du kannst auf mich rechnen.«

Nun war es natürlich auch mit Janes Urlaub vorbei. Mein ganzer Plan geriet ins Rutschen. Eine miese Situation. Ich hatte sie wirklich nicht herbeigesehnt.

Klar, daß der Rest der Fahrt ziemlich schweigend verlief.

Kurz vor dem Ort sahen wir linkerhand eine Burg. Sie stand auf einem der letzten Hügel, und die alten Gemäuer wurden vom grellen Sonnenlicht gebadet.

Die Burg sah ziemlich verfallen aus, von den beiden Türmen stand nur noch einer, der Ostturm war zusammengefallen.

»Wem die wohl gehört?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Warum interessiert dich das?«

»Immer wenn ich oder wir es mit einer Burg zu tun hatten, gab es Ärger.«

»Hier wird es nicht anders sein.«

»Das stimmt.«

Weiter ging die Fahrt.

Kurz vor Southwick sahen wir die ersten Polizeiwagen am Straßenrand stehen. Mir fiel auf, daß die vor ihren Fahrzeugen stehenden Beamten Gasmasken bei sich trugen. Die unförmigen Dinger hingen an ihren Koppeln.

Ich fuhr links ran, zeigte meinen Ausweis und fragte nach dem Grund.

»Der ist einfach, Sir. Haben Sie noch nichts von der verdamnten Rattenplage gehört?«

»Das schon.«

»Und wir haben versucht, die Viecher mit Gas zu verscheuchen.«

»Ist Ihnen das gelungen?«

»Das kann man nicht so genau wissen. Sie haben sich jedenfalls

verzogen.«

»Sind noch viele Sommergäste im Ort?«

»Die meisten sind abgefahren, und die anderen werden dem Meer bestimmt bald den Rücken kehren.«

»Hat es Tote gegeben?«

»Ja, zwei Urlauber. Das war grauenhaft. Aber wir hatten auch einige Verletzte. Diese Biester sind wie wahnsinnig. Wollen Sie nach Southwick, Sir?«

»Natürlich.«

»Dann sehen Sie sich vor.«

»Danke für den Rat.« Wir fuhren weiter.

»Mein Gott, das muß schlimm gewesen sein«, bemerkte Shao.

»Da hat man richtig Angst, hinzufahren.«

Mit diesen Worten hatte Shao gar nicht so unrecht. Ich hatte bereits gegen viele Dämonenarten gekämpft. Gegen Riesenameisen, gewaltige Käfer und andere Schattenwesen.

Aber noch nicht gegen Ratten.

Mir fiel ein Film ein, den ich über Ratten gesehen hatte. Dort züchtete ein Junge diese Biester. Dieser Film hatte mich hart getroffen, kein Streifen für schwache Nerven.

Und nun rutschten wir in etwas Ähnliches hinein. Ich machte mir bereits Vorwürfe, die Frauen mitgenommen zu haben. Am liebsten hätte ich sie wieder nach Hause geschickt, doch da hätte Jane nicht mitgespielt.

Wir fuhren in den Ort.

Am Straßenrand standen schicke Häuser aus Ziegelsteinen, die wie frisch gewaschen glänzten. Vorgärten erfreuten mit blühenden Blumen die Augen der Gäste.

Uns bot sich ein friedliches Bild, das nur durch die Anwesenheit der Polizei gestört wurde. Doch das mußte sein, denn hinter der Fassade lauerte die Angst.

Vor der Fahrt hatte ich mich in einem Katalog nach einem Hotel umgesehen und auch eins gefunden.

Es war das »Sea View«, ein Bau direkt am Strand und wie der Name schon sagte, mit Blick auf das Meer. Da wollten wir uns einquartieren. Das Hotel war leicht zu finden. Überall gab es Hinweisschilder, auf die man die Namen der Hotels gepinselt hatte.

Ich entdeckte einen Weg, der zum Strand führte. Ziemlich schmal und mit Kopfsteinen gepflastert.

Als der Bentley hinüberrollte, sah ich keinen Menschen. Der Ort wirkte leer.

Dann sahen wir die Kästen.

»Meine Güte«, sagte Jane Collins, »das ist fast so wie auf Mallorca.«

»Nur fast«, erwiderte ich. »So schlimm hat man es hier nicht

getrieben.«

»Aber klein sind die Bauten auch nicht gerade.«

Da hatte sie recht. Wir rollten inzwischen über die Uferstraße, wo links und rechts die Strandpromenade entlanglief. Die rechte Seite bestand nur aus einem schmalen Weg, hinter dem sofort der Sand begann.

Links jedoch, parallel zu den Hotelfronten, lief ein breiterer Weg, auf dem wohlgestutzte Bäume Schatten spendeten.

Hier sahen wir einige Gäste. Nur im Wasser befand sich kaum einer, obwohl das Wetter es gut meinte.

Der Strand war leer.

Erst auf den zweiten Blick fiel die Unordnung auf. Die umgekippten Körbe, die gestürzten Windfänger, die zerstörten Sandburgen. Hinweise, die bewiesen, daß etwas passiert war.

»Richtig unheimlich, dieser leere Ort«, meinte Jane.

»Da geben sie uns im Hotel einen Preisnachlaß«, grinste Suko.

»Was glaubst du, John?«

»Vielleicht.«

Ich war mit meinen Gedanken woanders. Southwick gefiel mir überhaupt nicht. Diese Stadt hatte einen unsichtbaren Begleiter, der über ihr lauerte.

Die Angst...

Ja, die Menschen, die noch zurückgeblieben waren, hatten Angst.

Ich sah es im Vorbeifahren ihren Gesichtern an, den gehetzten Ausdruck in den Augen, der kam nicht von ungefähr.

Die Hotelauffahrt.

Sie zweigte von der Straße ab. Ich lenkte den Bentley hinein und stoppte vor dem großen gläsernen Portal.

Vier Hotelangestellte stürmten nach draußen und rissen die Wagentüren auf.

Wir stiegen aus. Dabei wurden wir angeschaut, als wären wir lebensmüde. In fieberhafter Hast bemühte man sich um unsere Koffer, als hätten die Leute Angst, daß wir es uns überlegten und wieder abreisten.

In der Halle wurden wir von dem Hoteldirektor empfangen. Er stellte sich als Trace Jordan vor. Auch wir sagten unsere Namen.

Jordan lächelte. Er war ein mittelgroßer Mann mit schwarzem Haar und einem flachen Gesicht. Seine Augendeckel befanden sich in ständiger Bewegung.

»Wie lange wollen Sie bleiben?«

»Einige Tage«, erwiderte ich.

Er nickte. »Nehmen Sie Zimmer mit Seeblick?«

Ich schaute Jane an. »Natürlich.«

Der Hoteldirektor schnippte mit den Fingern und rief den Boys die

Zimmernummern durch. Die Angestellten schleppten die Koffer zu den Fahrstühlen.

Nur den Einsatzkoffer ließ Suko nicht aus der Hand. Er trug ihn persönlich.

Ich blieb noch im Foyer. »Kann ich einen Augenblick mit Ihnen ungestört reden, Mr. Jordan?«

»Selbstverständlich. Kommen Sie mit in mein Büro.«

Wir brauchten nur ein paar Schritte zu gehen. Das Büro lag rechts neben der Rezeption.

Trace Jordan wies auf einen Stuhl, dessen Sitzfläche gepolstert war.

»Bitte, nehmen Sie Platz, Mr. Sinclair.« Ich setzte mich.

Jordan hockte sich hinter seinen Schreibtisch und schaute mich erwartungsvoll an. »Was kann ich für Sie tun?«

Ich warf ihm den Ausweis auf den Schreibtisch.

»Presse?«

Ich schüttelte den Kopf. »Lesen Sie.«

Trace Jordan nahm die Hülle mit spitzen Fingern auf. Er las und schluckte. »Scotland Yard.«

»Genau.«

Jordan kippte den Ausweis. Er fiel ihm aus den Fingern; ich nahm ihn wieder an mich. »Sie können sich vorstellen, weshalb ich zu Ihnen gekommen bin?«

»Ja, die Ratten.«

»Wie sieht es aus?«

Ich bekam meine Informationen. Trace Jordan berichtete von der Invasion, die am Morgen stattgefunden hatte. Er beschrieb alles sehr gut und erzählte auch von der panischen Flucht der Menschen.

»Sie sind gerannt, als wäre der Teufel hinter ihnen her.«

»Was ist mit der Presse?« fragte ich.

»Bis jetzt sind keine Reporter aufgetaucht, aber das kann noch kommen.«

»Ich werde dafür sorgen, daß niemand nach Southwick hineinkann. Wir müssen die Straßen sperren.«

»Nein, das kann man nicht.«

»Und warum nicht?«

»Wir sind sonst erledigt. Die Verluste können wir niemals mehr aufholen. Das ist unser Ruin. Wenn sich herumspricht, was hier geschehen ist, kommen auch in den nächsten Jahren keine Gäste mehr. Und dabei waren wir froh, endlich belegt zu sein. Schließlich ist Brighton in der Nähe.«

»Wenn es um Menschenleben geht, müssen geschäftliche Interessen hintenanstehen«, gab ich scharf zurück.

Jordan stützte seinen Kopf in beide Hände. »Ich weiß, verdammt, ich weiß.«

»Hat es Tote gegeben?« wollte ich wissen.

Er nickte schwer.

»Wie viele Menschen sind umgekommen?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Da müßten Sie schon mit dem zuständigen Leiter der Polizeitruppe reden.«

»Das werde ich auch. Andere Frage: Wie lange halten Sie sich bereits in diesem Ort auf?«

»Einige Jahre.«

»Sie kennen sich also aus.«

»Das kann man wohl sagen.«

»Dieser Rattenüberfall ist ja nicht von ungefähr gekommen«, sagte ich. »Können Sie sich vielleicht ein Motiv vorstellen?«

Er wollte lächeln, doch diese Mundbewegung zerfaserte. »Ein Motiv?« wiederholte er. »Kaum.«

»Denken Sie nach.«

»Nein, ich...« Er runzelte plötzlich die Stirn. »Unter Umständen wäre das eine Lösung.«

»Was?«

»Ach, die Sache liegt schon Jahre zurück. Damals gab es die meisten Hotels noch nicht. Wir haben, vielmehr große Baugesellschaften haben das Land dann gekauft. Der Verkäufer wurde dabei über's Ohr gehauen.«

»Wie heißt der Mann?«

»Rocky Koch.«

Ich lächelte. »Ein seltsamer Name.«

»Er stammt aus Deutschland. Ist hier irgendwie nach dem Krieg hängengeblieben.«

»Wohnt er noch hier?«

»Ja und nein.«

Ich schaute den Hoteldirektor erstaunt an.

Jordan griff nach einem Zigarillo und hielt die Spitze gegen die Feuerzeugflamme. »Es ist so. Man hat diesen Knaben weggeekelt, deshalb hat er sich woanders verkrochen. Es gibt in der Nähe eine verfallene Burg, die niemand haben wollte. Doch Koch hat sie von seinem Geld erworben, das er durch den Verkauf dieses Landes hier bekam. Seit Jahren schon haust er in der Burg, ist ein Einsiedler und Einzelgänger geworden und schwört jedesmal finstere Rache, wenn er nach Southwick kommt. Doch die Leute lachen ihn aus. Sie halten ihn für einen harmlosen Spinner.«

»Hatte dieser Rocky Koch mit Ratten zu tun?«

»Das weiß ich nicht.« Trace Jordan legte überrascht seinen Zigarillo in den Ascher. »Vermuten Sie denn, daß dieser Rocky Koch hinter der Rattenplage steckt?«

»Man muß an alles denken«, erwiderte ich ausweichend.

»Sicher, aber daran glaube ich nicht. Obwohl...« Jordan zögerte.

»Was ist?«

»Wir haben einen Gast im Hotel. Er ist mit seiner Frau und der fünfjährigen Tochter gekommen. Die Hardings wollten hier Urlaub machen und haben die Invasion überlebt. Allerdings ist das Kind von einer riesigen Ratte entführt worden.«

»Was sagen Sie da?«

»Ja, von einer menschengroßen Ratte.«

»Wer hat das gesehen?«

»Mr. Harding selbst. Er schaute durch ein Fenster und sah, wie eine menschengroße Ratte seine Tochter wegschleppte.«

»Kann ich mit dem Mann reden?«

»Wenn er dazu in der Lage ist. Wir haben einen Arzt holen müssen, der ihm eine Spritze gab. Mr. Harding ist ohnmächtig geworden.«

Verständlich, falls der Mann wirklich gesehen hatte, daß seine Tochter von einer Ratte entführt worden war.

Einer Ratte in Menschengröße!

Kaum vorstellbar. Der Sache mußte ich nachgehen.

»Sagen Sie mir die Zimmernummer dieses Mr. Harding.«

»Ich bringe Sie hin, Sir.« Der Hoteldirektor erhob sich. Gemeinsam verließen wir das Büro.

Vier Zimmer waren bestellt worden.

Viermal Seeblick.

Eine fantastische Aussicht. Alle Räume besaßen Balkon. Jane Collins öffnete sofort die beiden Doppeltüren und trat auf den Balkon hinaus. Sie legte ihre Hände auf den Handlauf des Gitters. Tief atmete sie durch.

Die Seeluft drang in ihre Lungen. Sie schmeckte nach Salz, Frische und Meer. Eine eigentümliche Mischung, wie man sie nur an der Küste findet.

Im immer gleichbleibenden Rhythmus liefen die Wellen gegen den weißgelben Strand. Jane schloß die Augen und hörte das Rauschen. Dabei hatte sie das Gefühl, über den Wolken zu schweben. Es war herrlich. Trotz aller Unstimmigkeiten wollte sich die Detektivin die Tage so erholsam wie möglich machen.

Es waren auch Boote draußen. Prächtig sah es aus, wie sich die bunten Segel von dem Graugrün der Wasseroberfläche abhoben. Das allein zu sehen, war für Jane bereits ein Erlebnis.

Auch größere Schiffe entdeckte sie. Die schweren Kähne zogen dicht vor dem Horizont ihre Bahn. Es waren die Könige der Meere, stählerne Ungeheuer, die auch kein Sturm umwerfen konnte.

Zahlreiche Möwen segelten durch die Luft, ließen sich vom Wind

tragen, so daß ihr Flug direkt schwerelos wirkte.

Dann schaute Jane auf den Strand. Und schon schwand ein Teil ihrer Urlaubsstimmung.

Niemand hatte nach dem gräßlichen Überfall der Ratten aufgeräumt. Am Strand herrschte ein gewaltiges Durcheinander. Dort lagen noch die Habseligkeiten der Urlauber. Die Menschen hatten alles im Stich gelassen.

Und doch lockte Jane das Wasser.

Sie sah die Wellen, am Himmel die strahlende Sonne, eine frische Brise fächerte durch ihr Gesicht, und vergessen war die Gefahr. So schnell würden die Ratten nicht wiederkommen.

Abrupt drehte sich die Detektivin um. Sie verließ den Balkon und begab sich in ihr Zimmer.

Die Tür ließ sie offen...

Rasch zog Jane Collins sich um. Den modischen Einteiler hatte sie griffbereit oben im Koffer liegen. Bademantel, Sonnenöl, Handtücher waren ebenfalls schnell herausgenommen, auch die Badekappe. So ausgerüstet verließ Jane das Zimmer und klopfte bei Shao an.

Die Chinesin öffnete. Sie trug einen dünnen Hausmantel, der im Gegenlicht durchsichtig war, und Jane konnte durch das Gespinst des Stoffes Shaos Körper bewundern.

Wirklich bewundern, denn die Chinesin hatte eine prächtige Figur.

»Wolltest du schwimmen gehen?« fragte sie.

»Hatte ich eigentlich vor.«

Shao warf einen Blick auf die Wand zum Nebenzimmer, wo Suko seine Bleibe hatte. »Er wird etwas dagegen haben.«

»Mußt du ihn denn fragen?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Dann komm. Wir haben den Strand fast für uns.«

Shao lächelte. »Okay, ich ziehe mich nur rasch um.« Sie holte zwei kleine Stoffetzen aus dem Koffer, verschwand im Bad, und als sie wiederkam, leuchtete auf ihrer braunen Haut der gelbe, sehr knapp sitzende Bikini. Sie streifte sich noch den Bademantel über, packte Handtücher auf den Arm, und wie zwei Verschwörerinnen schlichen die Frauen über den Hotelflur zum Lift.

Sekunden später gingen sie schon durch das Foyer, verließen das Hotel und nahmen einen der kleinen Wege, der sie an die Uferstraße brachte.

Sie überquerten die Fahrbahn und spürten schon bald den feinen Sand unter ihren Füßen.

Inzwischen waren einige Angestellte der Stadt aufgetaucht, um die Schäden zu beseitigen. Die Männer bekamen Stilaugen, als sie sahen, wie die beiden Girls ihre Bademäntel fallen ließen.

»Mann«, sagte einer, »die könnte ich auch.«

»Hau nicht so auf den Pudding, du bringst doch nichts mehr.«

»Wetten?«

Jane und Shao hörten von den Gesprächen nichts. Sie hatten einen leeren Strandkorb gefunden und legten dort ihre Sachen ab.

»Jetzt ins Wasser!« rief Jane. Sie wollte losrennen, doch sie stoppte, als wäre sie gegen eine Wand gelaufen.

Aus der Deckung des nächstliegenden Strandkorbs löste sich eine Gestalt.

Es war ein Mann!

Und wie er die beiden Frauen anschaute, erzeugte er bei Jane und Shao eine Gänsehaut...

Peter Harding empfing mich im Bett liegend. Trace Jordan, der Hoteldirektor, hatte sich zurückgezogen, denn ich wollte mit dem Zeugen allein reden.

Ich stellte mich vor.

In Hardings Augen blitzte Interesse auf. »Sie sind von der Polizei, Sir?«

»Ja.«

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich hörte, daß Ihre Tochter entführt wurde. Stimmt das?«

»Ja, von einer Ratte!«

»Sie haben sich nicht getäuscht?«

Harding lief rot an. Anscheinend hatte ihn meine Frage aufgewühlt. »Nein, ich habe mich nicht getäuscht!« zischte er. »Sweety, meine Tochter, lag in den Armen einer menschengroßen Ratte. Das Tier ging aufrecht, es lief sogar wie ein Mensch. Ich schwöre Ihnen, daß ich nur dies und nichts anderes gesehen habe.«

Mein Lächeln machte ihn wieder ruhiger. »Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, Mr. Harding. Natürlich glaube ich Ihnen. Schließlich wird man nicht jeden Tag mit einer menschengroßen Ratte konfrontiert.«

»Da haben Sie verdammt recht.«

»Haben Sie etwas unternommen?«

»Das konnte ich nicht. Erstens bekam ich das Fenster nicht auf, und zweitens hatte die Ratte schon einen viel zu großen Vorsprung. Sie und ihre Artgenossen befanden sich auf dem Rückzug. Da war nichts zu machen.«

»Verfolgen konnten Sie sie auch nicht?«

»Nein, ich wurde bewußtlos.«

»Sorry, ich vergaß.«

Zehn Minuten dauerte das Gespräch mit Peter Harding. Es war fruchtlos, denn der Mann wußte wirklich nichts. Er konnte sich auch nicht erklären, wieso die Ratten plötzlich aufgetaucht waren.

Und von einem Rocky Koch hatte er auch noch nie gehört.

»Dann entschuldigen Sie die Störung«, sagte ich zum Schluß, doch Harding hielt mich am Arm fest.

»Einen Augenblick noch, Mr. Sinclair.«

»Bitte.«

Ich hatte mich gedreht und schaute in seine flehenden Augen.

»Sir, meine Frau und ich hängen sehr an unserer Kleinen. Holen Sie Sweety zurück. Ich flehe Sie an!«

»Das verspreche ich Ihnen, Mr. Harding.«

»Danke. Ich selbst kann hier nicht weg, weil ich zu schwach bin. Vielleicht schaffen Sie es...«

»Bestimmt«, erwiderte ich optimistisch, obwohl ich auch noch nicht davon überzeugt war.

Ich ließ ihn allein. Trace Jordan hatte draußen gewartet. Neugierig schaute er mich an.

»Und? Haben Sie was in Erfahrung bringen können?«

»Leider nein.«

»Der Ärmste ist völlig durcheinander, was man auch verstehen kann. Was haben Sie jetzt vor, Sir?«

»Ich gehe auf mein Zimmer.«

»Entschuldigen Sie.« Der Direktor verschwand.

Mit dem Lift fuhr ich hoch. Ich bewohnte ein Zimmer, das nahe am Ende des Ganges lag.

Den Schlüssel hatte ich noch in der Tasche, schloß auf, betrat den kleinen Vorraum, durchquerte ihn, nachdem die Tür zu war und stand im Schlaf-Wohnraum.

Nichts hatte sich verändert.

Keine Ratte zu sehen.

Ich atmete auf.

Bevor ich mich mit Suko in Verbindung setzte, wollte ich erst noch duschen. Auf dem Absatz machte ich kehrt, betrat das Bad und blieb wie angewurzelt stehen.

Auf dem Wannenrand hockten sie.

Fünf Ratten!

Jane Collins versuchte zu lächeln, als sie in das Gesicht des Fremden schaute, doch es mißlang.

Es sah auch zum Fürchten aus.

Das schwarze Haar wuchs wie Fell fast bis auf die Schultern. Die Enden der Strähnen berührten den langen schmutzigen Mantel, der um die Knöchel des Mannes wehte. Das Gesicht war noch nicht alt, doch es zeigte einen menschenverachtenden Ausdruck, der Jane Collins abstieß. Klein kamen ihr die Augen vor, sie glänzten wie

Perlmutt. Es war ein kalter Glanz. Die Detektivin konnte sich vorstellen, daß dieser Mann zu keinen Gefühlen fähig war – außer zu hassen.

In der rechten Hand trug er einen Stock, mit dessen Spitze er kleine Figuren in den Sand malte, ohne dabei hinzusehen. »Los, haut ab!«

Auch Shao hatte sich erschreckt. Fröstelnd zog sie die Schultern hoch, wo sich eine Gänsehaut gebildet hatte.

»Wo kommen Sie her?« fragte Jane, nachdem sie den ersten Schrecken überwunden hatte.

Der Mann öffnete den Mund. Jane sah, daß er spitze Zähne hatte.

»Wer gibt Ihnen das Recht zu dieser Frage, he?«

Jane war irritiert. Mit diesem aggressiven Ton hatte sie nun nicht gerechnet. »Moment mal, Mister. Dies hier ist ein öffentlicher Badestrand, soviel ich weiß. Sie können uns nicht verjagen. Wir wohnen in einem Hotel, in dessen Preisen auch die Strandgebühr enthalten ist. Demnach dürfen wir uns hier aufhalten.«

»Nein!«

Jane holte tief Luft. Sie hatte die Beklemmung vor diesem Mann überwunden. »Ich habe keine Lust mehr, mit Ihnen zu diskutieren. Wenn Ihnen das Gelände gehörte, wären wir auf Ihren Vorschlag eingegangen. So aber bleiben wir.«

»Mir gehört das Land!«

Jane lächelte spöttisch. »Seit wann denn?«

»Die Überheblichkeit wird Ihnen noch vergehen. Verlassen Sie sich darauf. Denken Sie daran. Das ist mein Land. Man hat es mir nur weggenommen, aber es sind Zeiten angebrochen, die...« Der Mann stockte plötzlich und wechselte dann das Thema. »Denken Sie an Rocky Koch. Mehr will ich nicht sagen!« Er schaute die beiden Frauen noch einmal mit seinem eisigen Blick an, machte kehrt und ging.

»Ein Spinner«, murmelte Jane.

»Meinst du?« fragte Shao.

»Wieso nicht?«

»Mir war er nicht geheuer. Der machte mir sogar einen gefährlichen Eindruck.«

»Unsinn, das war ein Trottel, durch den wir uns die Laune nicht verderben wollen. Los, Shao, das Wasser wartet!« Jane lief einfach vor, zum Meer hin.

Nach wenigen Schritten stoppte sie Shaos Ruf.

»Komm mal zurück.«

Jane Collins wandte sich um und tat Shao den Gefallen. Große Lust verspürte sie nicht.

Die Chinesin deutete auf die Stelle, wo auch der Fremde gestanden hatte. »Schau dir an, Jane, was der Kerl gemalt hat!«

Die Detektivin senkte den Blick. Der Sand war noch nicht

zusammengefallen, so daß die Figuren ziemlich klar zu sehen waren.

Es gab keinen Zweifel, was sie darstellen sollten.

Ratten!

Jane Collins schluckte. Langsam hob sie den Kopf und schaute Shao an.

»Ich habe keine Erklärung«, kam die Chinesin einer Frage zuvor.

Jane legte die Stirn in Falten. »Ob dieser Rocky Koch etwas mit der Sache zu tun hat?« murmelte sie.

»Meinst du, er könnte die Ratten geschickt haben?«

Jane hob die nackten Schultern.

Shao schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht so recht. Der Typ sah mir eigentlich nur aus, als wollte er uns Angst machen. Mit den Ratten hat der kaum was am Hut.«

»Man kann nie wissen.«

Jetzt war Shao optimistischer. »Willst du denn noch schwimmen, oder ist dir die Lust vergangen?«

»Nein, das überhaupt nicht.« Jane deutete in die Runde. »Zudem sind einige Beschützer da, und im Wasser werden wir auch nicht allein sein.«

Das stimmte. Hin und wieder tauchte der Kopf eines Schwimmers aus den Wellen auf. Nur der Turm des Strandwächters war nicht besetzt. Doch Jane als auch Shao konnten beide gut genug schwimmen, auf sie brauchte man nicht achtzugeben.

Sie liefen zum Wasser, und nichts hielt sie mehr auf. Als die Wellen ihre Füße umspülten, faßten sie sich an den Händen und rannten lachend in die Brandung. Bald standen sie bis zu den Hüften im Wasser, warfen sich den Wellen entgegen und ließen sich auf- und niederwerfen.

Es war ein herrliches Gefühl. Sie verloren den Grund unter den Füßen und mußten schwimmen. In der Eile hatten sie vergessen, ihre Badehauben aufzusetzen. Das Wasser spielte mit ihren Haaren, schwemmte sie hoch und machte aus ihnen lange, nasse Fahnen.

Für beide war es ein köstliches Vergnügen, sich im herrlichen Seewasser zu tummeln, darauf hatte vor allen Dingen Jane Collins lange genug gewartet. Ihr schien es, als würden die Wellen auch ihre Sorgen wegschwemmen. Sie legte sich auf den Rücken und ließ sich einfach treiben.

Shao kraulte heran. Dicht vor Jane trat sie Wasser, schleuderte ihre Haare aus dem Gesicht und blitzte die Detektivin an. »Ist es nicht herrlich?«

»Und wie!« rief die blondhaarige Detektivin.

»Da schwimmt sogar ein leeres Boot«, sagte Shao. »Hinter dir!«

Jane wandte sich um. Ein rotes Schlauchboot tanzte auf den Wellen. Sogar ein Paddel hing noch in der Verankerung am Wulst.

»Damit können wir zurückpaddeln«, schlug Jane vor. »Das ist ja herrlich.«

»Soll ich es holen?«

»Jetzt noch nicht.« Jane sprach die Worte, beugte ihren Kopf nach vorn und tauchte.

An dieser Stelle war das Wasser noch nicht sehr tief. Jane Collins hatte schnell den Grund erreicht. Ihre Hände wühlten im Schlick.

Eine graue Wolke quoll hoch. Zahlreiche im Schlamm steckende kleinere Tiere wurden mit hochgewirbelt. Jane sah sogar einen winzigen Krebs, der seine Scheren aufgeregt bewegte.

Die Luft wurde knapp. Sie mußte wieder hoch.

Ein paar Yards von Shao entfernt tauchte sie auf. Diesmal hatte sich die Chinesin auf den Rücken gelegt. Sie genoß es, vom Wasser umspielt zu werden. Wie ein Vlies lag das lange dunkle Haar ausgebreitet dicht unter der Oberfläche.

Jane schaute zum Strand hinüber.

Von ihrem Besucher war nichts zu sehen. Sie hatten sich ziemlich weit entfernt, und Jane mußte erst den Wasserschleier von ihren Augen wischen, um überhaupt den Aufräumtrupp zu erkennen.

Die meisten Strandkörbe standen schon wieder. Der Rest würde ein Kinderspiel sein.

Das Boot befand sich noch immer in der Nähe. Es war gar nicht schlecht, daß sie es gefunden hatten, denn so konnten sie sich hineinlegen und vielleicht auch »oben ohne« sonnen.

Jane machte Shao den Vorschlag.

Die Chinesin nickte begeistert.

»Los, wer zuerst da ist!« rief Jane.

Da schrie Shao auf.

Jane Collins wandte den Kopf und hatte das Gefühl, von einem Stromstoß getroffen zu werden.

Dicht vor Shaos Kopf war eine Ratte aufgetaucht!

Das war wirklich eine höllische Überraschung, die mir die Biester da bereiteten.

Aber ich hatte damit rechnen müssen, schließlich stand ich auf ihrer Abschußliste, wie auch Ellen Langster, die es nicht geschafft hatte, den Ratten zu entrinnen.

Doch ich war keine hilflose Frau, ich konnte mich wehren.

Noch zögerten sie, ich wurde nur fixiert. Die fünf Augenpaare starrten mich an. Alle fünf Ratten hatten ihre spitzen Mäuler aufgerissen und präsentierten ihre Zähne.

Ich zog die Beretta.

Das heißt, ich wollte sie ziehen. Als meine Hand unter dem Jackett

verschwand, sprangen die ersten beiden Biester auf mich zu.

Hinter den Sprüngen lag Kraft, das sah ich nicht zum erstenmal.

Ich ließ meine Beretta und warf mich zur Seite. Im Bad war es eng, ich krachte mit der Schulter gegen die Wand und verbiß mir den Schmerz.

Die Ratten prallten gegen den Spiegel, klatschten dort ab und fielen in das Waschbecken. Doch blitzschnell kamen sie wieder auf die Beine und krabbelten daraus hervor.

Ich mußte auf die drei anderen Ratten achtgeben, denn sie hatte es nicht auf dem Wannenrand gehalten.

Wie schon bei den Artgenossen zuvor, war ich ihr Ziel.

Diesmal jedoch ging ich voll dazwischen. Angriff ist die beste Verteidigung, das zeigte ich den Ratten. Als sie sprangen, warf ich mich ihnen entgegen.

Man hatte mir beigebracht, mit den Handkanten zu schlagen.

Diese Kenntnisse nützte ich aus.

Die erste Ratte drosch ich mit einem wuchtigen Schlag zu Boden, wo sie sich nicht mehr rührte. Die zweite beförderte ich durch einen flachen Schlag in die Wanne zurück, und nur die dritte sprang mich an.

Sie biß sich an meinem Jackett fest. Blitzschnell nagten ihre Zähne weiter, damit sie an meine Haut kommen konnten. So hatten wir nicht gewettet.

Obwohl es mich Überwindung kostete, packte ich sie dicht hinter dem Nacken, drückte zu und riß sie weg.

Knirschend ging Stoff entzwei. Er blieb zwischen den Zähnen der kleinen Bestie hängen.

Ich drehte mich und wuchtete die Ratte gegen die Tür.

Noch zwei.

Nein, drei, denn das Tier aus der Wanne war schon wieder auf den Rand geklettert und hatte mich im Visier. Ich war mit einem gewaltigen Schritt bei ihr.

Dadurch verfehlten mich die beiden Ratten aus dem Waschbecken. Sie sprangen daneben.

Ich griff mir die Wannenratte und schleuderte sie so hart zu Boden, daß sie liegenblieb.

Dann trat ich mit dem Absatz zu.

Das Tier starb.

Die letzten beiden schienen zu merken, daß sie nichts mehr holen konnten. Sie huschten auf die Toilette zu, sprangen auf den Deckelrand und verschwanden.

Ich bekam sie nicht mehr zu packen, so sehr ich mich auch bemühte. Prustend blieb ich stehen, nahm ein Handtuch und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Der Kampf gegen die Widerlinge hatte mich

doch ganz schön geschlaucht.

Langsam bekam ich ein Rattentrauma. Wurden sie denn nie weniger? Kaum, ich brauchte nur an die Invasion zu denken, dann konnte ich meine Hoffnungen begraben.

Genau schaute ich nach.

Die restlichen drei Tiere waren tot. Meine Schläge und Tritte hatten sie geschafft. Mit den Füßen schob ich sie zusammen, verließ das Zimmer und klopfte bei Suko an.

»Ja, komm rein«, sagte er.

Suko hatte sich aus dem Einsatzkoffer die Dämonenpeitsche geholt. Als ich eintrat, hielt er sie in der Hand.

Ich deutete auf die Waffe. »Die hätte mir vorhin sicherlich gut geholfen.«

»Wieso?«

Ich berichtete dem Chinesen von meinem Erlebnis.

Suko schluckte. »Verflixt«, sagte er, »jetzt sind die Biester schon im Hotel. Was sagt Jane dazu?«

»Sie weiß nichts davon.«

»Ist auch gut so. Ich werde Shao ebenfalls nichts davon sagen. Sie würde sich nur ängstigen. Was machen wir jetzt?«

»Die Viecher müssen aus dem Bad. Ich rufe unten an. Dann soll man mir ein anderes Zimmer geben.«

»Das ist gut.«

Suko ging mit, schaute in das Bad, sah die toten Ratten und schüttelte den Kopf. »Schätze, wir müssen uns etwas einfallen lassen«, meinte er.

»Ich weiß auch schon was.«

»Dann bist du schlauer als ich. Erzähl.«

»Gleich.« Zuerst sprach ich mit der Rezeption und ließ mir den Hoteldirektor geben. Mr. Jordan schluckte zwar, versprach jedoch, das Bad zu säubern. Selbstverständlich stellte er mir ein anderes Zimmer zur Verfügung.

Ich berichtete Suko, was ich über diesen Rocky Koch erfahren hatte.

»Glaubst du, daß er dahintersteckt?« fragte mein Partner.

Ich hob die Schultern. »Vielleicht, doch um das herauszufinden, werden wir dem Knaben einen Besuch abstatten.«

»Wann?«

»Jetzt gleich.«

Suko war einverstanden. »Sollen wir den Frauen Bescheid geben?«

»Nein, die würden sich nur ängstigen. Außerdem scheinen sie zu schlafen, man hört nichts.«

»Oder sie sind am Strand.«

»Das ist wahr.« Ich trat ans Fenster und schaute nach draußen.

Am Strand konnte ich die beiden nicht entdecken. Mein Blick glitt

über das Wasser. Ich sah zwar einige Schwimmer, doch die Entfernung war zu groß, um unterscheiden zu können, um wen es sich handelte.

»Dort unten sind sie wohl nicht.«

Suko war zufrieden.

Der Hoteldirektor kam. Er war ein wenig blaß um die Nase herum, kein Wunder bei dieser Hiobsbotschaft. Er hatte einen alten Müllsack mitgebracht. Gemeinsam schafften wir die toten Ratten hinein.

»Von meinem Personal konnte ich das keinem zumuten«, erklärte er mir.

Ich verstand ihn.

Zwei Türen weiter bekam ich mein neues Zimmer. »Hoffentlich haben Sie hier Ihre Ruhe«, meinte Trace Jordan.

Ich hob die Schultern. »Von Ruhe kann wohl kaum die Rede sein. Mein Partner und ich haben noch einiges vor.«

»Wollen Sie auf die Burg?«

»Ja.«

Erschreckt holte der Direktor Luft. »Das ist gefährlich, Mr. Sinclair. Man sagt, daß dieser Rocky Koch keinen Menschen heranläßt. Der hat irgendwelche Sicherheitsmaßnahmen getroffen.«

»Danke für den Tip. Wir werden schon achtgeben. Wissen Sie, die Gefahr ist unser Job, wenn ich das mal so lässig ausdrücken darf.«

»Wie Sie meinen«, sagte er nur.

Weit riß die Chinesin ihren Mund auf und schrie. Sie bekam Wasser in den Hals, der Schrei erstickte, wurde zu einem unkontrolliertem Keuchen.

Die Ratte paddelte näher. Sie bewegte sich mit ihren kurzen Beinen ziemlich schnell und hätte die völlig überraschte Shao auch zu packen gekriegt.

Da überwand Jane Collins sich selbst.

Mit einer Hand griff sie zu, erwischte die Ratte, hob ihren Arm aus dem Wasser und schleuderte die Bestie so weit fort, wie sie eben konnte.

Irgendwo klatschte das Tier ins Wasser. Es war jedoch nicht tot, sondern würde wiederkommen. Und wer sagte überhaupt, daß es die einzige Ratte gewesen war, daß nicht noch mehr von diesen Mördern irgendwo lauerten?

Shao hatte sich wieder gefangen.

»Wir müssen zurück!« rief sie.

Das war klar. Nur hatten sie sich ziemlich weit vom Ufer entfernt. Bis sie dort anlangten, konnten die Ratten sie schon zehnmal eingeholt haben.

Diese Gedanken schossen Jane in Sekundenschnelle durch den Kopf,

und sie hatte auch schon eine andere Lösung gefunden.

»Das Boot, Shao. Hin!«

Die Chinesin begriff. Sie warf sich wie auch Jane Collins nach vorn und begann zu kraulen.

Die Arme der beiden Frauen durchpflügten das Wasser. Jane und Shao konnten nicht so schnell wie in einem Pool schwimmen, denn oft kamen Wellen und überrollten sie. Manche liefen auch von vorn auf sie zu und unterbrachen ihren Rhythmus.

Es wurde ein Wettlauf mit der Zeit.

Nicht weit entfernt hüpfen wie Korken vier Rattenschädel auf der Wasseroberfläche.

Jane Collins sah die Viecher. Sie stoppte vor Schreck und fiel deshalb ein Stück zurück.

Es kostete sie Überwindung, nicht zu schreien und Shao somit zu warnen. Die Chinesin hätte unter Umständen nur noch mehr Angst bekommen, das war nicht gut.

Jane schwamm schneller. So nahe das Boot vor ihnen getanzt hatte, so groß kam ihr die Entfernung jetzt vor. Außerdem ließen die Ratten nicht locker. Sie schwammen von der Seite her auf die beiden Frauen zu, um ihnen noch vor dem Boot den Weg abzuschneiden.

Zum Glück konnten sich die Biester nicht so schnell voranbewegen. Sie kamen mit den Wellen nicht zurecht, wurden hochgetragen, dann wieder hinunter, oft zurückgedrückt, aber sie schafften es dennoch, sich gegen die See zu behaupten.

Zudem machte es die Masse.

Denn nicht nur die vier Ratten waren aufgetaucht, sondern noch einige mehr auf der anderen Seite. Zusammengenommen waren das sicherlich zehn widerliche Gegner.

Etwas streifte Jane Collins rechte Wade.

Die Detektivin schrie auf, dann drang Wasser in ihren Mund, und sie mußte husten. Dieses Etwas hatte sich angefühlt wie das Fell einer Ratte. Das war es jedoch nicht. Jane war nur von einer Qualle berührt worden.

Sie kraulte weiter.

Shao hatte das Boot bereits erreicht, schleuderte ihre Arme aus dem Wasser und umklammerte den Bootswulst.

Shao stemmte sich hoch. Ihre Bewegungen waren nicht mehr so geschmeidig, das Schwimmen hatte viel Kraft gekostet. Shao kämpfte sich hoch, schwang ihr Bein aus dem Wasser, legte es ebenfalls auf den Wulst und ließ sich in das Boot rollen.

Erschöpft blieb sie liegen.

Dann fiel ihr Jane Collins ein. Mein Gott, sie war noch nicht da.

Shao stemmte sich auf die Knie und schaute über den Bootstrand.

Jane kam. Noch zwei Kraulschläge, dann hatte sie das rettende Boot

erreicht.

Shao sah aber auch die Ratten.

Und die schwammen der Detektivin dicht auf den Fersen. In einer in die Breite gezogenen Reihe gingen sie gegen das rote Schlauchboot an.

»Jane, hinter dir!« gellte Shaos Warnruf. Die Chinesin hatte sich hingekniet und einen Arm ausgestreckt, um Jane Collins die Hand zu reichen.

Jane Collins schleuderte ihren Körper aus dem Wasser. Halbhoch kam sie, streckte die Hand aus und wollte nach Shao greifen, doch sie verfehlte deren Arm. Jane rutschte am Wulst des Schlauchboots ab und tauchte für einen Moment unter.

Shao blieb fast das Herz stehen. Groß wurden ihre Augen, denn die Ratten kamen. In den nächsten Sekunden mußten sie die Detektivin erreichen.

Da packte Shao zu.

Sie griff kurzerhand in Janes Haarflut, riß sie wild hoch, und Jane gelang es durch diese Hilfe, ihre Finger um den dicken Gummiwulst zu klammern.

Sie stemmte sich hoch.

Weit hatte sie den Mund aufgerissen, schnappte nach Luft.

Wasser rann über ihr Gesicht, legte einen Schleier vor die Augen, und Shao griff unter Janes Achseln.

Da sprangen die ersten Ratten.

Sie wuchteten sich aus dem Wasser. Zwei Tiere klatschten gegen Janes Rücken, glitten jedoch ab und fielen wieder zurück.

Shao zerrte die Detektivin ins Boot.

Weit neigte sich das Schlauchboot nach steuerbord über, es schwankte und schlingerte, doch Jane Collins lag unverletzt auf dem mit Holz ausgelegten Boden.

Sie keuchte schwer.

»Alles okay?«

Jane nickte nur. Sprechen konnte sie noch nicht. Die Flucht vor den Ratten hatte sie zu sehr erschöpft.

Shao schaute über die Bordwand.

Dabei hatte sie das Gefühl, einen Schlag mit dem Hammer zu bekommen. Ihr Herz raste plötzlich, und sie spürte das Pochen oben im Hals.

Die Ratten hatten das Schlauchboot eingekreist!

Vor dem Hotel lief mir der Leiter des Einsatzkommandos über den Weg. Es war ein Captain.

Ich sprach ihn an.

Der Captain blieb stehen und runzelte unwillig die Stirn. »Was wollen

Sie?«

Ich zeigte ihm meinen Ausweis.

Er studierte ihn genau und las auch das Kleingedruckte, dessen Text bewies, welch eine Sonderstellung ich innehatte.

»Okay, Sir!« schnarrte der Offizier. »Ich stehe zu Ihrer Verfügung.«

Ich grinste und steckte die Hülle weg. »So militärisch wollen wir es nicht machen. Ich habe nur ein paar Fragen.«

»Und?«

»Wie sehen Sie die Lage?«

»Wir haben Verstärkung angefordert. Bereitschaftspolizei befindet sich auf dem Weg. 100 Mann.«

»Haben Sie dafür neue Gründe?«

»Ja. Es sind wieder Ratten gesehen worden.«

»Im Ort?«

Der Captain nickte.

»Lassen Sie Southwick absperren!«

»Ist schon geschehen, Sir! Es kommen auch keine Reporter hier herein.«

Ich rieb nachdenklich mein Kinn. »Wie wollen Sie das verhindern, Captain?«

»Ich lasse das Ganze hier als eine Übung laufen. Sicher wird es sich herumgesprochen haben, daß Ratten aufgetaucht sind. Die Geflohenen werden davon berichten, doch nach Southwick selbst kommen die Pressefritzen nicht herein.«

»Das war gut.«

Der Captain lächelte und quälte sich eine Frage über die Lippen.

»Weshalb sind Sie hier, Sir? Wegen dieser Rattenplage?«

»Ja.«

»Was wollen Sie unternehmen?«

Ich deutete auf Suko. »Mein Partner und ich rollen den Fall gewissermaßen von hinten auf.«

»Aha«, machte der Captain. Seinem Gesicht sah ich an, daß er nicht verstand. Ich hatte auch keine Lust, ihm lange Erklärungen zu geben und verabschiedete mich.

Etwas später, wir standen bereits am Wagen, meinte Suko:

»Knackiger Knabe, der Captain.«

Ich grinste. »Kann das Militär nicht verleugnen.«

Wir starteten noch nicht, sondern schauten erst auf der Karte nach, um den richtigen Weg auf Anhieb zu finden. Ein Hotelangestellter hatte uns zwar die Richtung erklärt, aber so konfus, daß keiner von uns etwas damit anfangen konnte.

Mit dem Bleistift zeichnete ich den Weg nach und legte Suko die Karte auf die Knie.

»Immer ich«, maulte der Chinese.

»Warst du nicht mal Pfadfinder?«

»Kann mich nicht erinnern.«

Wir starteten. Langsam ließ ich den Bentley in Richtung Ortsausgang rollen.

Überall sahen wir Polizisten. Sie standen an den Straßenecken oder patrouillierten über die Gehsteige. Es war ein Bild, das mich irgendwie störte. Ich mag keine Städte, die von Polizei wimmeln. Sie haben immer etwas Autoritäres an sich.

Die Bewohner und auch die restlichen Gäste hielten sich zurück.

Sie blieben in den Häusern oder Hotels. Allen steckte noch die Angst vom letzten Überfall in den Knochen.

Am Ortsende wurden wir angehalten. Diesmal von zwei anderen Polizisten.

Wieder verschaffte mir mein Ausweis freie Bahn.

»Ich bin froh, wenn wir es hinter uns haben«, meinte Suko.

Da konnte ich meinem Partner nur zustimmen.

Ein Stück mußten wir noch über die Hauptstraße fahren, danach ging es rechts ab ins Gelände.

Der Weg war schmal, aber gut asphaltiert. Vor uns lagen die Berge, oder vielmehr die Hügel. Und wir sahen auch die Burg auf einem der Hügel.

Aus der Entfernung gesehen, wirkten die Gemäuer wie ein paar hingeworfene Steine, doch als wir näher heranfuhrten, kristallisierten sich der Turm und die Mauer heraus.

»Sie scheint noch ziemlich okay zu sein«, meinte Suko. »Nicht so wie die Drachenburg.«

Mein Partner spielte damit auf das Abenteuer bei den grausamen Rittern an.

»Die hier ist ebenfalls bewohnt«, sagte ich.

»Auf den Knaben bin ich gespannt.«

»Vielleicht erwartet dich gar kein Mensch.«

Suko schaute mich an. »Du meinst eine Ratte?«

»Ja.«

Der Chinese klopfte gegen den Stiel der Dämonenpeitsche.

»Dieser Ratte werden wir den Zahn schon ziehen, darauf kannst du dich verlassen.«

Eine Kreuzung tauchte auf.

Rechts oder links, das war die Frage. Suko schaute auf die Karte, wir entschieden uns für links.

Der Weg wurde schlechter. Schlaglöcher, Querrillen, tiefe und hartgewordene Reifenspuren schwerer Trecker machten der Federung des Wagens zu schaffen.

Wir hatten inzwischen hohen Nachmittag, und ganz allmählich neigte sich die Sonne nach Westen.

Würden die Ratten mit der Dämmerung kommen? Wir wollten das verhindern, denn ein zweiter Überfall durfte einfach nicht stattfinden. Doch wer sagte mir, daß alle Ratten die Stadt verlassen hatten? Sie konnten sich ebensogut in Hunderten von Schlupfwinkeln versteckt halten.

Das war unser Problem.

Ich dachte auch an die beiden zurückgebliebenen Frauen. Hoffentlich machten Jane und Shao keinen Ärger und verhielten sich ruhig. Nur nichts provozieren.

Rechts und links der Fahrbahn standen so hohe Büsche, daß sie uns die Sicht auf die Burg nahmen. An einer Seite des Wegs gluckerte ein Bach.

»Sollen wir gemeinsam hoch zur Burg?« fragte Suko.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, wir trennen uns.«

»Einverstanden.«

Das Gelände wurde wieder übersichtlicher. Wir sahen ein paar Scheunen aus den Weiden wachsen. Dahinter lagen Getreidefelder.

An ihnen vorbei führte der Weg, den wir nehmen mußten.

Danach waren wir fast am Ziel.

Ich ließ den Bentley in Deckung einiger Bäume stehen. Wir stiegen aus.

Stille umgab uns.

Hier war nichts mehr vom frischen Küstenwind zu spüren. Die Sonne schien heiß vom Himmel.

Ich nickte Suko zu. »Komm.«

Wir schritten quer über eine große Wiese. Sogar ein paar Kühe weideten darauf. Sie hoben nicht einmal die Köpfe, als wir vorbeiging, sondern rupften weiter das Gras aus dem Boden.

Über den Burgmauern flirrte die Luft. Sie schien regelrecht zu kochen.

Auch mir war der Schweiß auf die Stirn getreten. Mit dem Handrücken wischte ich ihn ab.

Von Ratten sahen wir nichts.

Suko blieb stehen und deutete auf die Burg. »Ich werde sie umrunden und komme dann von der Rückseite.« Er schaute auf seine Uhr. »Gib mir 20 Minuten Vorsprung.«

»Okay.«

Nach einem Händedruck trennten wir uns. Der Chinese lief schnell. Bald entzog eine Buschreihe ihn meinen Blicken.

Ich gab Suko die Zeit, bevor ich mich auf den Weg machte. Mit dem Wagen hätte ich nicht bis an das Gemäuer heranfahren können, dafür war der Weg zu schmal, wie man mir erzählt hatte.

So mußte ich mich auf meine Schuhsohlen verlassen.

Ich maß die Entfernung zur Burg ab und entschied mich, den

schmalen Weg zu verlassen.

Das Gras wuchs hier kniehoch und streichelte meine Beine.

Wilde Blumen blühten, Vögel und Insekten schwirrten durch die Luft, eine Umgebung wie aus dem Bilderbuch.

Doch hinter dieser herrlichen Kulisse lauerte das Grauen, ich ließ mich da nicht täuschen.

Der Hügel war in seiner unteren Hälfte zum Teil mit lichtem Wald bewachsen. Ich schritt zwischen den Bäumen hindurch; der weiche Boden federte meine Schritte ab.

Es ging bergauf.

Dann sah ich plötzlich links von mir einen Pfad, der sich in die Höhe schlängelte.

Diesen Weg nahm ich. Dort zu laufen, war weniger beschwerlich als dieses querbeet spazieren.

Zügig kam ich voran.

Hin und wieder konnte ich einen Blick auf die Burg werfen. Jetzt erkannte ich, daß sie gar nicht oben auf dem Hügel lag, sondern ein kleines Stück unter der Kuppe.

Für mich günstig, so brauchte ich weniger zu laufen.

Der Pfad wurde breiter. Schon bald dämpfte keine Humusschicht meine Schritte. Ich ging jetzt über einen Belag von kleinen Steinen, und bei jedem Tritt wallte eine feine Staubwolke hoch.

Noch eine Kehre, dann sah ich die Burg vor mir.

Keine Spur von Leben. Auch keine Ratten waren zu sehen und erst recht nichts von dem Eigentümer, diesem Rocky Koch.

Die Mauern schienen in der Sonne zu glühen.

Nicht weit entfernt sah ich ein Tor. Es war nicht geschlossen, ein Flügel stand offen.

Für mich eine Einladung.

Ein unangenehmes Kribbeln spürte ich doch, als ich den Burghof betrat. Der Gedanke an die zahlreichen Ratten war nicht gerade angenehm. Ich konnte mir wirklich etwas Besseres vorstellen, als mich mit diesen freßgierigen Tieren herumzuschlagen.

Aus der Nähe sah ich, wie verfallen die Burg wirklich war. Der Haupttrakt wies große Löcher in der Mauer auf, auch auf dem Dach fehlten einige Schindeln. Am Turm hatte ebenfalls der Zahn der Zeit genagt, und aus den Treppen waren Steine herausgebrochen.

Ich suchte den Eingang.

Er befand sich vor mir. Allerdings mußte ich erst durch einen Torbogen, über den ein Teil der Mauer lief.

Man hatte mich gewarnt. In diese Burg sollten zahlreiche Fallen vorhanden sein.

Sorgfältig tastete ich mit den Blicken den Boden vor mir ab, doch ich sah nichts, was meinen Verdacht erregt hätte.

Mit Falltüren hatte ich in der letzten Zeit des öfteren unangenehme Bekanntschaften gemacht.

Es fiel auch kein Eisengitter aus dem Durchlaßbogen, und ich konnte mich ungehindert dem Eingang nähern.

Keine Ratte strolchte auf dem Burghof herum.

Alles friedlich...

Ich schritt die Stufen zum Portal hoch.

Suchend blieb ich stehen, denn ich sah weder einen Klopfer noch einen Klingelknopf.

Dafür jedoch ein Seil, dessen Ende einen halben Meter über meinem Kopf pendelte.

Ich streckte die Hand aus und zog kräftig.

Irgend etwas wurde drinnen in Bewegung gesetzt, denn es läutete. Das Echo schwang noch nach, als ich bereits Schritte hörte.

Im normalen Tempo näherten sie sich der Tür. Die große gußeiserne Klinke bewegte sich nach unten, dann wurde die Tür aufgezogen.

Vor mir stand der Besitzer der Burg.

Rocky Koch!

Wild sah er aus mit seinem Bart und der dunklen Kleidung, doch ich konnte nichts Unheimliches oder Dämonisches an ihm feststellen, nur Mißtrauen.

Es nistete in seinen Augen. »Was wollen Sie?« fragte er barsch. Er hielt die Tür so fest, daß er sie sofort wieder zuzuhämmern konnte.

»Sind Sie Rocky Koch?«

»Ja.«

»Mein Name ist John Sinclair.«

»Nie gehört.«

»Trotzdem möchte ich mit Ihnen reden, Mr. Koch.«

»Aber ich nicht mit Ihnen, Mister. Machen Sie, daß Sie wegkommen! Hauen Sie ab!«

»Ich will den weiten Weg nicht umsonst gemacht haben«, erklärte ich. »Außerdem interessieren mich Ihre lieben Tierchen. Sie haben es doch mit den Ratten – oder nicht?«

Er war schon im Begriff gewesen, die Tür zuzuhämmern, jetzt hielt er inne. »Wie meinen Sie das denn?«

»Man erzählte mir davon in Southwick.«

»Weshalb sind Sie gekommen?«

»Um mich zu überzeugen, ob die Leute recht haben.«

»Sind Sie von der Polizei?«

»Vielleicht...«

Plötzlich änderte sich sein Gesichtsausdruck. Er deutete so etwas wie ein Lächeln an. »Kommen Sie doch herein, Mister. Es ist mir eine Ehre, mit Ihnen reden zu können.«

Ich nahm die Einladung an und hoffte, daß es Suko inzwischen auch

schon geschafft hatte, in die Burg zu gelangen. Auf jeden Fall lenkte ich den Besitzer ab.

Wir betraten eine Halle. Sie war spärlich möbliert, und auch hier sah ich keine Ratten.

»Was kann ich für Sie tun, Mr. Sinclair?« fragte Rocky Koch.

»Warum haben Sie sich hierher zurückgezogen?«

Sein Lächeln verschwand wieder. »Weil ich die Menschen hasse. Alle hasse ich.«

»Das muß einen Grund haben.«

»Hat es auch.«

»Den Sie nicht sagen wollen?«

Er schaute mich lauernd an. »Warum eigentlich nicht?« meinte er nach einer Weile. »Natürlich kann ich Ihnen den Grund sagen. Vielleicht werden Sie mich sogar verstehen. Ich habe eine Zeitlang unten in Southwick gewohnt. Nach dem Krieg. Als ich erwachsen wurde, lernte ich die Gier der Menschen kennen. Uns gehörte Strand. Sogar das meiste davon. Plötzlich fiel es irgendeinem Konzern ein, aus der kleinen Stadt ein zweites Brighton zu machen. Strohänner wurden ausgeschickt und kauften Land. Die meisten gaben es auch ab, denn der Preis war gut. Nur bei mir bissen sie auf Granit. Ich wollte das Erbe meiner Mutter nicht einfach verscherbeln und weigerte mich. Doch die Hyänen gaben nicht auf. Sie kamen immer wieder. Erst versuchten sie mich nur zu überreden, dann griffen sie zu härteren Mitteln. Sie schreckten vor Drohungen nicht zurück und hatten auch die Einwohner des Dorfes auf ihrer Seite. Ich stellte mich dem Fortschritt entgegen, hieß es. Der Druck wurde stärker, ich gab nach. Verkaufte, bekam mein Geld und erwarb diese Burg hier. Aber vergessen habe ich nichts.«

»Sie wollen sich rächen?« fragte ich.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Die Ratten, das ist doch Ihr Werk, oder?«

»Wer sagt Ihnen das, Mister?«

»Die Menschen im Dorf.«

Rocky Koch hob die Schultern. »Wie Sie meinen.« Er hob die Hand. »Darf ich Ihnen etwas zeigen, Mr. Sinclair?«

»Meinetwegen.«

»Dann kommen Sie mit.«

Er schritt vor mir her auf eine Tür zu, die zahlreiche Schnitzereien aufwies. Ich war gespannt darauf, was ich zu sehen bekommen würde, und rechnete mit dem Schlimmsten.

Nur unsere Schritte waren zu hören.

Vor der Tür blieb Rocky Koch stehen, drehte seinen Kopf und schaute mich wissend an.

Dann öffnete er.

Ich ging vor, konnte in den Raum hineinschauen und fand ihn leer.

»Bitte, Mr. Sinclair!«

Ich betrat das Zimmer. Es wies zahlreiche Fenster auf. Sie waren relativ schmal und liefen nach oben hin spitz zu. Das helle Licht draußen war nur verwaschen zu sehen, denn außen vor den Scheiben hingen zahlreiche Spinnweben.

Etwas stach jedoch sofort ins Auge.

Der dunkelrote Vorhang, der die gesamte Raumbreite dicht vor der Stirnwand einnahm.

Rocky Koch schloß die Tür. Als er an mir vorbeischnitt, lächelte er wieder.

Verdammt, das fiel mir auf den Wecker.

Ich bekam ein komisches Gefühl. Dieses Zimmer hier, so spärlich möbliert es auch war, machte auf mich einen unheimlichen Eindruck. Den Grund konnte ich nicht sagen, es war einfach so.

Rocky Koch ging bis zum Vorhang. Dort blieb er stehen, streckte die Hand aus und krallte sie in den Stoff. Er zog den Vorhang jedoch noch nicht zurück, sondern schaute mich an.

»Geben Sie genau acht, Mr. Sinclair!«

Und dann riß er den Vorhang mit einem Ruck auseinander. Die Bühne war frei. Mir stockte der Atem. Was ich sah, waren Ratten!

Ich konnte sie nicht zählen.

Sie hockten auf einer Bühne. Aufeinander, nebeneinander, sie krabbelten und waren in ständiger Bewegung, aber sie verließen die Bühne nicht.

Rocky Koch lachte.

Es war das Lachen eines Triumphators. Gemein, siegessicher, häßlich. Mit leuchtenden Augen starrte er die Ratten auf der provisorischen Bühne an.

Aber diese Tiere waren nicht allein. Die Ratten konnte man nur als Beiwerk bezeichnen.

Alles andere überragte eine Figur. Als ich sie anschaute, mußte ich unwillkürlich schlucken.

Die Figur stellte eine riesige Ratte da, groß wie ein Mensch. Wie ein Mensch?

Mir fiel Peter Hardings Erzählung ein. Seine Tochter war von einer menschengroßen Ratte verschleppt worden.

Und hier sah ich sie.

Jedoch aus Stein.

»Na, Mr. Polizist«, höhnte Rocky Koch. »Sind Sie nun zufrieden?«

Ich konnte nur mühsam meinen Blick zu ihm hinwenden. »Ja, ich bin zufrieden. Ich weiß jetzt, wer die Ratten geschickt hat. Sie, Rocky

Koch.«

»Das stimmt. Ich habe sie über diesen verdammten Ort kommen lassen, damit die Menschen wissen, was sie mir angetan haben. Ich bin ihr König, ich bin der König der Ratten!«

Mir fiel ein altes Märchen aus Germany ein. Dort war auch ein Rattenfänger durch die Stadt gegangen, und die Tiere gehorchten ihm blind.

Wie hier.

Nur war dieser Kerl kein Rattenfänger in dem Sinne. Und die Geschichte aus Germany war nur ein Märchen. Welche Voraussetzungen spielten hier eine Rolle?

Danach fragte ich ihn.

»Sehen Sie auf die Figur, Polizist. Das ist Dworsch, der Rattendämon. Ich habe ihn beschworen. Er ist aus den Dimensionen des Schreckens in die Welt gekommen und hat seine Freunde mitgebracht. Dworsch wird alles unter seine Gewalt bringen. Dafür sorgen Tausende von Helfern. Dworsch ist unschlagbar.«

»Aber er lebt nicht«, sagte ich.

»Und wie er lebt. Ich brauche es nur zu wollen, denn er gehorcht meinen Befehlen.«

»Sie bluffen.«

»Soll ich es Ihnen beweisen?« schrie Koch.

»Nein, nein, schon gut.« Nicht daß ich Angst gehabt hätte, aber mir ging es um das Kind. »Dann hat Dworsch auch die Kleine entführt, nicht wahr?«

»Ja, Polizist.«

Vor der entscheidenden Frage bekam ich doch ein wenig Herzklopfen. »Lebt das Mädchen noch?«

Rocky Koch verzog das Gesicht. »Möglich. Es befindet sich in den Verliesen der Burg. Vielleicht hat es sich mit den Ratten angefreundet, wer weiß?«

Ich lief rot an vor Wut und Zorn. Am liebsten wäre ich diesem Widerling an die Kehle gesprungen, doch das brachte nichts.

»Wolltest du das Kind zurückholen?« fragte er mich.

»Das hatte ich vor.«

»Diese Chance ist vorbei.«

»Warum läßt du die Kleine nicht frei?«

»Weil ich es nicht will«, erwiderte Koch. »Die Menschen sollen Angst haben, sich fürchten, sie sollen endlich das tun, was ich will, Sinclair. Und auch für dich gibt es kein Zurück mehr!« schrie er plötzlich. »Die Ratten werden dich zerfetzen. Sie sind besonders scharf auf Bullen!«

Jane Collins gönnte sich einige Sekunden Pause. Sie lag

zusammengekrümmt auf dem Bauch, hustete, keuchte und spie Wasser. Ihr war übel.

Shao hatte sich hingesetzt und starrte auf die Wellen. Immer mehr Ratten tauchten auf. Sie mußten in der Tiefe gelauert haben, diese kleinen, mordgierigen Ungeheuer.

Jane stemmte sich wieder hoch, schaute Shao an und sah den Schrecken auf ihrem Gesicht.

»Sie sind noch da«, flüsterte die Chinesin.

Jane nickte. Vorsichtig drehte sie sich herum und sah an der Innenwand ein zweites Paddel. Es war dort mit Stricken festgezurr.

Sie machte Shao darauf aufmerksam.

Hoffnung blitzte in den Augen der Chinesin. »Ob wir es schaffen?«

»Bestimmt.« Jane nahm das Paddel an sich.

»Schau dich mal um.«

Die Detektivin blickte über die Wasserfläche. Jetzt sah auch sie die zahlreichen Köpfe. Jane versuchte zu zählen, doch bei 20 hörte sie auf.

»Wir müssen da durch!«

»Aber wenn sie das Boot annagen!« hauchte Shao.

»Mal den Teufel nicht an die Wand.« Jane nahm ihr Paddel und stach es ins Wasser. »Du an der anderen Seite, Shao.«

Die beiden Frauen versuchten es. Jane gab die Kommandos.

»Immer gleichzeitig, sonst kommen wir nicht vom Fleck und drehen uns nur im Kreis.«

Die Ratten hatten den Kreis nicht ganz geschlossen, und so versuchten die beiden Frauen mit dem Boot hindurchzuschlüpfen. Die Biester schwammen mit. Sie kamen dichter an das Boot heran, und Jane Collins hieb so hart mit der schärferen Längskante des Paddels zu, daß sie einer Ratte den Schädel abtrennte.

Weiter!

Die Frauen achteten jetzt nicht mehr auf die Tiere. Sie setzten alle Kraft ein, die sie hatten. Sie stachen die Paddel ins Wasser, zogen sie zurück und hatten gegen die Brandung zu kämpfen, die das Schlauchboot immer wieder auf das offene Meer hinaustreiben wollte.

Es war ein verzweifelter Kampf um Alles oder Nichts.

Die Ratten blieben den beiden auf der Spur. Sie hatten ihre Opfer gesehen, und es gelang den Girls nicht, sie von der Bordwand wegzuhalten.

Das erste Tier kletterte ins Boot.

Shao entdeckte den Nager zuerst, zog das Paddel aus dem Wasser und drosch damit zu.

Sie hatte Glück.

Die breite Seite faßte und schaufelte die Ratte wieder zurück ins Meer.

Sofort stach Shao das Paddel ins Wasser.

Gischt spritzte auf, wenn die Wellen gegen das Schlauchboot rollten. Shao und Jane wurden hochgehoben und dann wieder in ein Tal getrieben.

Es war ein ewiges Wechselspiel.

Die Ratten gingen aufs Ganze.

Jane und Shao wurden daran gehindert, weiter zu paddeln. Sie mußten mit ihren Rudern nach den Viechern schlagen, klatschten die Blätter auf die Köpfe oder drückten die Ratten unter Wasser.

Dann paddelten sie wieder weiter, wenn sie etwas Luft bekommen hatten.

Himmel, wie weit war es denn noch bis zum Strand!

Plötzlich drang Wasser in das Boot.

Jane sah es, sagte aber nichts. Allerdings wußte sie, daß die Ratten damit begonnen hatten, ihr Schlauchboot anzunagen. Jetzt kam es wirklich auf jede Sekunde an, wenn sie überleben wollten.

»Schneller!« feuerte Jane die Chinesin an. »Himmel, beeil dich, Shao!«

Sukos Freundin verstand. Wie auch Jane schlug sie nicht mehr nach den Tieren, sondern paddelte um ihr Leben.

Immer mehr Wasser lief in das Boot und machte ein Fortkommen schwerer, so daß die Frauen größere Kräfte aufwenden mußten.

Doch sie kämpften. Sie kämpften mit dem Mut der Verzweiflung, und sie waren stärker als die verdamnten Ratten, die nicht so schnell schwimmen konnten.

Aber sie blieben hinter ihnen. Abschütteln konnten die beiden Frauen sie nicht.

Sie schafften auch die Brandung, wurden nicht mehr so weit zurückgetragen und gerieten in flacheres Gewässer.

Das Wasser hatte das Boot bereits zur Hälfte gefüllt. Es war kaum noch möglich, es durch Paddeln weiterzubewegen.

»Raus!« rief Jane Collins.

Shao verstand. Sie schleuderte das Paddel weg und sprang aus dem Boot.

Das Wasser spritzte auf, zum Glück reichte es den beiden Frauen nur bis zu den Knien.

Menschenleer war der Strand, auf den Shao und Jane zuhetzten.

Auch die Arbeiter hatten ihn verlassen, nachdem die Liegestühle wieder standen.

Als ihre Füße endlich über den weichen trockenen Sand liefen, atmeten die Frauen auf. Sie bewegten sich mehr taumelnd als laufend voran.

Sie konnten bald nicht mehr.

Vor ihren Augen wallten bereits rote Kreise und Nebel auf. Jane lief

sogar einen Strandkorb um, stolperte dabei und fiel über das Gerät.

Shao half ihr auf die Beine.

Weiter...

Eine relativ flache Böschung führte hoch zur Straße. Diese Strecke bereitete den Frauen noch einmal Schwierigkeiten. Diesmal rutschte Shao ab.

Jane stoppte, drehte sich und streckte der Chinesin beide Hände entgegen. Sie zog Shao förmlich die Böschung hoch. Dabei fiel ihr Blick zwangsläufig auf das Meer.

Die Ratten hatten das Wasser bereits verlassen. Eine wirbelnde, quirlige Masse bewegte sich über den Strand und war durch nichts aufzuhalten.

»Mein Gott!« hauchte Jane.

Die zweite Invasion hatte begonnen.

Die Frauen rannten auf die Straße. Da sahen sie einen offenen Mannschaftswagen der Polizei. Er war mit sechs Männern besetzt und rollte langsam heran.

Jane Collins stellte sich mitten auf die Fahrbahn und winkte mit beiden Armen.

Der Wagen stoppte.

Ein Mann sprang heraus und eilte auf die Detektivin zu.

»Die – die Ratten!« keuchte Jane völlig außer Atem und deutete nach hinten zum Strand. »Da, sehen Sie. Aus dem Wasser sind sie...« Jane konnte nicht mehr weitersprechen, doch der Polizist hatte sie auch so verstanden.

Er lief zum Wagen und gab ein paar Befehle.

Die restlichen Männer stiegen aus.

Sie waren bewaffnet. Jane sah die unförmigen Gegenstände, und sie wußte, was das für Dinger waren.

Flammenwerfer!

Das einzig wirksame Mittel gegen die Plage.

Kommandos hallten über die Fahrbahn. Die Polizisten liefen bis an die Böschung und nahmen dort Aufstellung.

Die ersten Ratten hatten bereits den oberen Böschungsrand erreicht. Da spien die Waffen Feuer.

Armlange Flammenzungen fauchten aus den Mündungen, wühlten sich den Ratten entgegen, deren Körper trotz der Nässe sofort Feuer fingen.

Die Temperaturen waren so hoch, daß die Körper regelrecht verschmorten.

Die Polizisten gingen routiniert vor. Sie überkletterten die Leitplanke, trieben die Ratten vor sich her, die plötzlich in wilde Panik verfielen.

Sie rannten zum Wasser, doch sie erreichten es nicht. Die langen Flammenzungen waren schneller, sie fraßen die Viecher.

Jane und Shao schauten zu. Die beiden Girls hatten sich gegenseitig gestützt, und Tränen der Erleichterung liefen über ihre Wangen.

Geschafft.

»Zum Hotel«, sagte Jane. »Das muß John Sinclair wissen.«

Sie schafften auch noch die letzte Strecke. Als sie das Foyer betraten, gaben ihre Knie nach.

Sofort waren zahlreiche Helfer da, die Jane und Shao auffingen.

Auch Trace Jordan befand sich unter ihnen. »Was zu trinken, schnell!« rief er.

Shao und Jane wurden in zwei Sessel gebettet. Jemand holte Decken, die Trace Jordan den Frauen um die Schultern legte.

Dann kam der Boy mit dem Whisky. »Trinken Sie«, sagte Jordan und reichte Jane ein Glas.

Auch Shao bekam einen Schluck.

Der Whisky belebte sie, und es dauerte nicht lange, da konnten sich die beiden hinsetzen.

Die Menschen standen wartend um sie herum.

»Was hat es gegeben?« fragte der Direktor.

Jane Collins berichtete mit stockender Stimme.

»Eine zweite Invasion?« fragte jemand.

»Ja.«

»Mein Gott, das überstehen wir nicht.«

Die Detektivin hatte als erste Mut gefunden. »Keine Angst, die Polizisten gehen diese Biester mit Flammenwerfern an. Und sagen Sie auch Mr. Sinclair und Mr. Suko Bescheid. Die beiden sollen...«

»Die Gentlemen sind nicht mehr hier«, erklärte der Hoteldirektor.

»Was?«

»Nein, Sie haben vor einiger Zeit das Hotel verlassen.«

»Verstehst du das?« fragte Jane Collins die Chinesin.

Shao schüttelte den Kopf. »Haben Sie nicht gesagt, wohin sie gehen wollten?«

»Ja, zur Burg!«

»Rocky Koch!« flüsterte Jane.

»Genau.« Irritiert schaute Jordan die Detektivin an. »Woher wissen Sie?«

»Ich habe, vielmehr wir haben ihn am Strand unten getroffen. Er hat uns gewarnt. Er wollte, daß wir verschwinden, doch wir haben ihn ausgelacht.«

Trace Jordan nickte gedankenschwer. »Also doch dieser Rocky Koch.«

»Stimmt denn seine Geschichte?« fragte Jane.

»Ja.«

»Dann hätte er auch ein Motiv.«

Jordan hob die Schultern. »Was heißt hier Motiv? Er hat sein Land

verkauft. Es blieb ihm schließlich nichts anderes übrig. Außerdem konnte er sich nicht gegen die Gemeinschaft stellen. Alle haben ihr Land abgegeben und sind dabei gut gefahren. Koch hat damals Rache geschworen, nur ist dies kein Grund, gegen Unschuldige vorzugehen. Und überhaupt. Ich verstehe gar nicht, wie er die Ratten schicken kann. Normalerweise müßte doch auch er vor diesen Biestern flüchten.«

»Vielleicht hat er sie dressiert«, meinte Jane.

Trace Jordan schaute die Detektivin ungläubig an. »Meinen Sie wirklich, Miß Collins?«

»Ich ziehe diese Möglichkeit durchaus in meine Überlegungen mit ein, Mr. Jordan.«

»Aber das kann keiner genau sagen.«

»Vielleicht John und Suko«, meldete sich Shao. »Sie sind ja unterwegs zu dieser Rattenburg.«

»Wie kommst du denn auf den Namen?« fragte Jane.

»Fiel mir gerade so ein.« Jordan lachte. »Rattenburg ist gut. Ja, wahrscheinlich wird Koch mit seinen Ratten dort oben hausen. Schlimm, wenn man daran denkt.« Der Direktor schüttelte sich.

»Ist eigentlich Ihr Hotel sauber?« fragte Jane.

»Sie meinen, ob keine Ratten da sind?«

»Genau.«

Trace Jordan schaute sich um und fragte die in der Nähe stehenden Angestellten. »Habt ihr etwas gesehen?«

»Nein.«

»Da sehen Sie, Miß Collins. Sie können ganz beruhigt sein.«

Jane erhob sich, und auch Shao stand auf. »Es wird Zeit, daß wir uns etwas überziehen. Komm, Shao.«

Sie ließen die Decken über ihren Schultern hängen und gingen auf den Lift zu.

Dabei passierten sie auch die Treppe.

Wie angewurzelt blieben die Frauen stehen und schauten die Stufen hoch zum ersten Absatz.

»Das ist doch nicht möglich«, krächzte Shao, und Jane bekam eine Gänsehaut.

Auf dem ersten Absatz hockten die widerlichen Ratten dicht an dicht...

Suko mußte zuerst ein Waldstück umrunden, um in die Nähe der Burg und damit an die Rückseite zu gelangen.

Den Vorsprung, den er mir gegeben hatte, schmolz ziemlich schnell zusammen, was Suko ärgerte. Deshalb legte er noch einen Zahn zu, ohne jedoch seine Umgebung aus den Augen zu lassen.

Er suchte Ratten.

Nichts zu sehen.

Es schien, als hätten sich die Biester verkrochen, als hätte es sie nie gegeben.

Suko ließ sich trotzdem nicht täuschen. Er glaubte daran, daß er sich dem Zentrum der Rattenplage näherte.

Dann sah er die Mauern.

Suko hatte den Hügel noch vor sich. Auf dieser Seite wuchs das Gras wie ein dichter grüner Teppich. Die Sonne stand schräg am Himmel. Ihre Strahlen brannten in Sukos Nacken.

Geduckt nahm er sich die letzte, aber auch anstrengendste Teilstrecke vor. Der Chinese war ein durchtrainierter Mann, und so machte ihm die Hitze auch nicht viel aus. Sie zerrte kaum an seiner Kondition.

Schräg lief er den Hügel hoch.

Das Gras raschelte, wenn er es mit seinen Füßen knickte, und Suko hoffte nur, daß man ihn oben von der Mauer nicht sah. Häufig warf Suko einen Blick auf die Krone, doch einen Aufpasser entdeckte er nicht.

Zudem hoffte er, daß ich den Besitzer der Burg entsprechend ablenkte.

Die Hälfte hatte Suko hinter sich. Sein Atem ging kaum schneller.

Er war in guter Form.

Weiter ging's.

Schräg lief der Chinese den Hang hoch. Zwei Schwalben segelten über ihm auf die Burgmauer zu und verschwanden dort zwischen den dicken Steinen.

Suko schaffte auch den Rest.

Vor der Mauer blieb er stehen und gönnte sich eine kleine Pause.

Von dieser Stelle aus hatte er einen prächtigen Blick in das Land hinaus. Er sah die zahlreichen Hügel, Wälder und Wiesen. Über allem lastete die Glut der Sonne.

Danach schaute sich der Chinese die Mauer an.

Er war zufrieden, denn er hatte zahlreiche Spalten und Risse im Gestein entdeckt, die, wenn er die Füße dazwischen klemmte, sein Gewicht durchaus halten würden.

Suko begann zu klettern.

Es war schon eine kleine artistische Leistung, wie er es schaffte, im Zickzack hochzuklettern. Er nutzte jede Lücke und jeden Vorsprung aus.

Schon bald sah er die Krone, legte den Kopf in den Nacken und schaute hoch.

Keine Ratte zu sehen.

Das gab Suko Mut, weiter zu klettern. Er schaffte es ohne große

Gefahren, bis an die Mauerkrone zu kommen. Ein letzter Griff, und seine rechte Hand legte sich um das Gestein.

Die linke folgte.

Suko holte tief Luft, sammelte seine Kräfte für einen Klimmzug und war oben.

Er schwang sein rechtes Bein hoch, legte es auf die Mauerkrone und zog das andere nach.

Über den Rand hinweg konnte Suko in den Burghof peilen, in dem sich nichts bewegte.

Einen halben Meter unter ihm lief ein Wehrgang parallel zur Burgmauer entlang. Den konnte Suko benutzen.

Er machte einen langen Schritt und stand auf dem Gang.

Suko schaute sich um.

Der Wehrgang führte zum Turm, und von dort aus würde Suko sicherlich auch in den Schloßhof gelangen, denn springen konnte er nicht, die Distanz war zu groß.

Der Chinese lief geduckt los. Er überzeugte sich, ob auch noch alle Waffen vorhanden waren.

Leider hatte Suko auf dem Rücken keine Augen, und so sah er nicht, was sich hinter ihm anbahnte.

Die Ratten kamen.

Sie hatten in den zahlreichen Spalten und Ritzen innerhalb der Burgmauer gelauert und abgewartet, bis Suko auf dem Wehrgang stand. Jetzt hielt sie nichts mehr auf.

Sie huschten los.

Es waren mindestens 20 Tiere, die sich an die Verfolgung machten. Sie waren schnell, gierig und übereifrig. Oft fielen sie übereinander, weil die ersten das Tempo nicht mithalten wollten, was die hinteren dazu veranlaßte zu drücken und zu schieben. Manche Ratten fielen in den Hof, doch es blieben noch genügend übrig, um Suko Schwierigkeiten zu bereiten.

Die Biester liefen nicht lautlos.

Suko hörte sie.

Er vernahm das Trappeln der Füße auf dem nackten Gestein und drehte sich um.

Im ersten Augenblick stand er starr. Er sah die Ratten auf sich zulaufen, und in seinem Hirn überschlugen sich die Gedanken.

Sollte er sich stellen oder zur Turmtür rennen?

Die Entscheidung wurde ihm abgenommen, denn die Biester waren plötzlich heran, und bevor Suko sich versah, stießen sich die ersten schon ab.

Einen Atemzug später krallten sie sich bereits an Sukos Kleidung fest...

Ich hatte die letzten Worte gehört.

»Die Ratten werden dich zerfetzen«! Reizende Aussichten, aber noch war es nicht soweit, noch konnte ich mich wehren.

Das tat ich auch.

Bevor die Viecher von der Bühne springen konnten, jagte ich auf Rocky Koch zu.

Überrascht riß er die Augen auf, schaute mir entgegen, war jedoch zu keiner Gegenwehr fähig.

Ich packte ihn, schleuderte ihn herum, nahm ihn in den Griff und zog meine Beretta.

Die kalte Mündung setzte ich an seine Stirn. »Okay, Freund!« zischte ich ihm ins Ohr. »Jetzt bin ich an der Reihe. Verstanden?«

»Ja«, krächzte er.

Ich warf einen Blick auf die Bühne. Dort waren die Ratten in Bewegung geraten. Sie spürten und sahen auch, daß etwas nicht stimmte. Sie wurden unruhig, scharrtten mit ihren Füßen und liefen aufgeregt hin und her, so daß man meinen konnte, der gesamte Bühnenboden wäre in ständiger Bewegung.

Und nicht nur die Ratten bewegten sich, auch die Steinfigur.

Dieses menschengroße Biest wollte nicht zusehen.

Für mich wurde es noch gefährlicher, und ich mußte mich höllisch beeilen.

»Wenn du einen Ton sagst, geht es dir schlecht!« drohte ich Rocky Koch. »Okay?«

»Was wollen Sie?«

»Ich will hier raus. Und zwar mit dir. Wir beiden werden den Raum verlassen, und du bringst mich zu dem Mädchen.«

»Sie haben keine Chance!«

»Das laß meine Sorge sein.« Ich schleuderte ihn herum und drückte ihn auf die Tür zu.

Aus den Augenwinkeln hielt ich dabei die Bühne im Blickfeld, wo weiterhin die makabre Schau ablief.

Die kleineren Ratten hatten sich inzwischen um das Monster geschart. Sie sprangen daran hoch, krabbelten über das Fell, kletterten auf die Schulter und rutschten am Rücken herab.

Einige wollten auch von der Bühne, doch Rocky Koch merkte es früh genug.

»Bleibt da!« keifte er. »Ich befehle es euch. Bleibt da!«

Die Ratten gehorchten nicht so recht. Sie blieben weiterhin unruhig. Drei sprangen auch von der Bühne.

»Weg!« kreischte Rocky Koch. »Weg!«

Die Ratten, schon auf dem Sprung, zögerten.

Wir erreichten die Tür.

Sie war nicht abgeschlossen. Ich griff mit meiner freien Hand an

Koch vorbei und öffnete sie.

Dann stieß ich den Mann nach draußen.

Wir standen wieder in der Diele. Koch fluchte, ging etwas in die Knie und warf sich zur Seite. Er riskierte es, weil er nicht mehr so direkt bedroht wurde.

Seine Hand schnellte vor, und da er nah am Kamin lag, griffen seine Finger nach einem Schürhaken.

Rocky Koch packte so fest zu, daß er das ganze Gestell mit zu Boden riß. Ein Blasebalg und ein kleines Stochereisen schepperten auf den Boden.

Ich hätte schießen können, unterließ es jedoch, weil ich den Mann nicht töten oder verletzen wollte.

Er kam hoch.

Aus geduckter Haltung sprang er mich an. Dabei schwang er den schweren Schürhaken, als wollte er mir damit den Kopf von den Schultern schlagen.

Ich sprang zurück.

Die schwere Eisenwaffe wischte an meinem Gesicht vorbei.

Durch den eigenen Schwung wurde Koch nach vorn geworfen und lief genau in meine Faust.

Rocky Koch wurde blaß, flog zurück, und seine Arme sanken nach unten. Er blieb jedoch auf den Beinen, schüttelte seinen Schädel und wollte erneut angreifen.

Den Schürhaken bekam er nicht mehr hoch, weil ihm ein Treffer in die Körpermitte die Luft raubte.

Auf einmal riß er den Mund auf und würgte die Zunge hervor.

»Reicht das?« fragte ich.

Der Schürhaken rutschte ihm aus der Hand, er wollte etwas sagen, da wurde die Tür aufgestoßen.

Ich kreiselte herum.

Die Ratten kamen. Eine gewaltige Woge stürzte aus dem Raum.

Sie zappelten, quietschten und stürmten vor.

Und mitten unter ihnen befand sich das menschengroße Rattenmonster Dworsch.

Für den Bruchteil einer Sekunde trafen sich unsere Blicke. Ich sah rote Rattenaugen mit weißen Ringen in den Pupillen. Seine Schnauze lief spitz zu, er hatte sie aufgeklappt und präsentierte die gefährlichen Zähne.

Ich hätte vielleicht schießen können, doch die Ratten ahnten mein Vorhaben, denn sie wuchteten ihre Körper hoch, so daß sie Dworsch wie einen Vorhang deckten.

Für mich wurde es höchste Eisenbahn.

Den Auftrag, das Kind wiederzufinden, hatte ich nicht vergessen, deshalb rannte ich auch nicht nach draußen, sondern sprintete auf

eine andere Tür zu.

Ich war schneller als die gefährlichen Nager. Wuchtig riß ich die Tür auf.

Da warf Rocky Koch den Schürhaken.

Irgendwie hatte ich die Gefahr gerochen. Ich zog instinktiv den Kopf ein und hechtete flach über dem Boden nach vorn.

Der Schürhaken verfehlte mich und donnerte gegen die stabile Tür, wo er lange Splitter aus dem Holzgefüge riß.

Ich aber schlitterte in einen mit Fliesen belegten Raum hinein, der unschwer als Küche zu identifizieren war.

Hier lauerten keine Ratten, dafür jedoch sah ich abermals eine Tür. Ich riß sie auf.

Vor mir lag eine Treppe, die wendelartig in die Gewölbe der Burg führte.

Mir blieb keine Wahl, ich mußte hinunter, denn hinter mir brachen bereits die Ratten in die Küche ein...

Jane Collins und Shao zuckten zurück.

Sie sahen die Rattenflut und wußten, daß der Weg nach oben versperrt war.

Aber auch die anderen Menschen hatten die Ratten entdeckt.

Zwei Frauen schrien gellend.

Das Startsignal für die braunen Nager. Sie hechteten nach vorn, warfen sich die Stufen hinunter, rollten, überschlugen sich, quiekten und bissen.

»Weg!« brüllte Jane.

Im Nu entstand ein furchtbares Durcheinander. Niemand wußte so recht, wohin er laufen wollte.

Jane hatte das Büro des Hoteldirektors gesehen. Vielleicht konnten sie sich dorthin flüchten.

»Da rein!« schrie sie und wies mit der Hand auf die Tür.

Die meisten verstanden sie. Nur einer nicht. Trace Jordan. Niemand wußte, was in ihn gefahren war, er flüchtete nicht auf sein Büro zu, sondern lief den Ratten entgegen.

»Zurück!« Janes Stimme überschlug sich.

»Bestien!« kreischte er. »Verdammte Bestien!« Mit bloßen Fäusten warf er sich der Rattenflut entgegen.

Sie kamen über ihn wie eine Woge.

Jane und Shao hatten die Angestellten in das Büro gescheucht.

Die Detektivin wartete noch bis zum Schluß. Bevor sie ebenfalls verschwand, warf sie einen Blick zurück.

Sie sah das Grauen.

Die graubraunen Körper hatten Trace Jordan überflutet. Er brüllte

verzweifelt. Manchmal sah man von ihm eine Hand oder einen Arm. Dann brach er zusammen.

Sein Schreien verstummte...

Jane schloß die Tür. Ihr Magen hatte sich verkrampft. Sie war viel gewohnt, doch so etwas hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen.

Am liebsten hätte sie sich in eine dunkle Ecke verkrochen.

Die anderen schauten sie an. Sie hatten sich in einer Ecke zusammengedrängt, dicht neben dem Fenster.

Jemand fragte: »Was ist mit Jordan?«

»Tot«, krächzte Jane.

»Mein Gott...«

Die Menschen schwiegen. Shao blickte Jane an, die sich mit dem Rücken gegen die Tür gelehnt hatte.

»Was machen wir jetzt?«

Jane erwachte wie aus einem Traum. Sie deutete auf das Telefon.

»Wir müssen Hilfe holen.« Mit zwei Schritten war sie am Schreibtisch und nahm den Hörer.

Rasch tippte sie die Nummer der Polizei in die Tastatur.

»Hoffentlich ist jemand da«, vernahm sie eine angsterfüllte Frauenstimme.

Jane schaute die Sprecherin nur an. Dann wurde abgehoben.

»Polizeistation Southwick!«

Innerhalb von Sekunden sprudelte die Detektivin ihre Meldung hervor. Der Mann hörte zu und reagierte.

»Okay, ich sage dem Einsatztrupp Bescheid.«

»Ja, aber schnell!«

»Geht klar.«

Jane legte den Hörer auf. »Sie kommen«, erklärte sie den anderen Menschen.

Im nächsten Augenblick sprach keiner mehr ein Wort. Denn jeder hatte das typische Geräusch gehört, das entsteht, wenn zahlreiche Zähne damit beginnen, Holz zu durchnagen.

Die Ratten gaben nicht auf. Sie wollten auch noch die anderen Opfer...

Suko kam nicht rasch genug an seine Dämonenpeitsche, er mußte erst die Ratten von seiner Kleidung schlagen.

Drei hatten sich festgebissen. Andere standen schon sprungbereit, nur wenige Schritte von ihm.

Eine Ratte hockte auf seinem linken Oberschenkel, zwei andere liefen über seinen rechten Arm, eine vierte sprang schon auf seine Schulter.

Die packte Suko zuerst.

Er schleuderte das quiekende Biest hinunter in den Burghof und

schlug blitzschnell die Tiere von seinem Oberschenkel.

Dann sprang er zurück, bis er mit dem Kreuz gegen die Turmtür prallte.

Noch in der Bewegung zog er die Dämonenpeitsche. Wo die Ratten sich festgekrallt und zugebissen hatten, war seine Kleidung zerfetzt. Suko schlug mit der Peitsche einmal einen Kreis über den Boden, und im nächsten Augenblick glitten die Riemen aus der Öffnung.

Jetzt hatte er freie Bahn, nun konnte er sich wehren.

Wuchtig schlug der Chinese in den vor ihm hockenden Rattenpulk. Die Riemen fächerten dabei auseinander, trafen zahlreiche Tiere, die vom Wehrgang gefegt wurden oder die Magie der Dämonenpeitsche voll zu spüren bekamen.

Sie lösten sich auf.

Das Fell begann zu dampfen, Rauch stieg aus den Körpern, kräuselte dem blauen Sommerhimmel entgegen und verbreitete eine stinkende Wolke.

Ein zweiter Schlag.

Er riß ein noch größeres Loch in die Rattenmannschaft, so daß nur noch vier Nager übrigblieben.

Sie flohen.

Aber auch die Biester wollte der Chinese nicht entkommen lassen. Zwei Nager waren auf die Burgmauer gesprungen und wollten fliehen.

Suko ließ ihnen keine Chance.

Mit der Peitsche fegte er sie von der Krone.

Die beiden anderen Nager entkamen. Wie Schatten huschten sie an der rauhen Mauer nach unten in den Hof der Burg.

Suko atmete auf.

Er war schweißnaß, die Hitze und der Kampf hatten ihm doch in den letzten Sekunden zugesetzt.

Außerdem war es gar nicht einfach gewesen, auf dem relativ schmalen Wehrgang die Balance zu halten.

Suko schaute sich nach allen Seiten um, und er peilte auch nach unten in den Burghof, doch von den Ratten sah er nicht mal einen Schwanz.

Er hatte sie vertrieben!

Siegessicher war Suko deshalb nicht. Er wußte, daß die Viecher wiederkommen würden. Diese Burg bot unzählige Verstecke. Sie konnten überall lauern. In jeder Spalte, in jedem Riß. Ratten paßten sich sehr gut an.

Manchmal erinnerten sie Suko an ein Chamäleon.

Er drehte sich wieder um und tat das, was er schon einige Minuten zuvor machen wollte.

Er öffnete die Turmtür.

Vor ihm lag eine alte Treppe. Sie bestand aus Holz, das sehr brüchig

aussah, was Suko überhaupt nicht gefiel.

Trotzdem mußte er es wagen.

Der Chinese setzte seinen Fuß auf die oberste Stufe, hörte das Ächzen des Holzes und verzog das Gesicht. Ob die Treppe sein Gewicht hielt, war fraglich.

Durch schießschartenartige Öffnungen fiel Licht in den Turm.

Suko sah in den hellen Streifen zahlreiche Spinnennetze zittern, und unzählige Staubpartikel flogen durch die Luft.

Von den Ratten ließ sich keine blicken.

Wie diese alte Holzterppe in den Turm gekommen war, das interessierte Suko wirklich. Normalerweise fand man in Gebäuden dieser Art Steintreppen. Sukos Ansicht nach war die Holzstiege sicherlich später eingebaut worden.

Er schaute sich um.

Auch von oben stürzten sich keine Verfolger auf ihn herab. Es war wie die berühmte Ruhe vor dem Sturm. Daß Suko noch längst nicht außer Gefahr war, das wußte er selbst. Irgendwann würden ihn die Biester wieder angreifen.

Sie brauchten nur den Befehl zu bekommen. Nur – wo steckte der Befehlsgeber?

Diese Frage interessierte Suko brennend. Er hoffte, ihn bald zu finden und auch seinen Partner zu treffen, denn Suko machte sich auch Gedanken um mich.

Jede Wendel lag in etwas hellerem Lichtschein. Danach wurde es wieder dunkler. Das durch die Spalten fallende Licht reichte nicht aus, um das gesamte Turminnere zu erhellen.

Zum Glück waren noch alle Stufen vorhanden. Es gab keine großen Zwischenräume, die Suko überspringen mußte, denn das hätte die morsche Treppe sicherlich nicht ausgehalten.

Suko wurde die Zeit lang. Jede Stufe mußte er abtasten, bevor er sie betrat. Zudem war es im Innern des Turms unerträglich heiß.

Die dicken Mauern, einmal aufgeheizt, strahlten die Wärme nun wieder ab. Ein richtiger Brutkasten.

Einmal blieb Suko stehen, als er glaubte, ein Geräusch gehört zu haben.

Irgendein Kratzen oder Schaben.

Das Geräusch wiederholte sich nicht, und der Chinese ging weiter.

Zehn Minuten vergingen. Eine Zeit, in der Suko sich voll konzentrierte. Er machte keinen Fehler, obwohl es ihn eine ungeheure Beherrschung kostete, so langsam weiterzugehen.

Dann hörte er wieder das Geräusch.

Diesmal lauter, und er lokalisierte es.

Vor ihm!

Schlagbereit hielt der Chinese seine Dämonenpeitsche in der Hand.

Er war jeden Moment darauf gefaßt, abermals angegriffen zu werden.

Der nächste Schritt, dann noch einer...

Da blieb Suko stehen.

Er sah die Ratten!

Sie hockten fünf Stufen vor ihm, am nächsten Wendel. Die Sonnenstrahlen fielen durch die Schießscharte und wärmten ihr graubraunes Fell.

Doch sie saßen nicht nur auf der Treppe, sondern waren damit beschäftigt, das Holz anzunagen.

Daher die Geräusche.

Zwei Sekunden schaute Suko zu.

Die Zähne der Tiere fraßen sich in das alte Material.

Und es würde nicht mehr lange dauern, dann kippte ein Teil der Treppe.

Der Chinese setzte alles auf eine Karte.

Er sprang vor, schwang die Peitsche, ließ die Riemen zwischen die Ratten klatschen und fühlte plötzlich, wie ihm der Boden unter den Füßen weggerissen wurde.

Etwas knackte und knirschte, die Treppe brach zusammen. Inmitten von morschen Holzteilen und gefräßigen Ratten fiel Suko in die unbekannte Tiefe...

Ich hatte die Tür zwar hinter mir zugerammt, wußte jedoch, daß dies nur ein kurzer Aufschub war.

Sekunden, mehr nicht.

Ich stürmte in den Keller.

Es war nicht völlig dunkel, denn an den Wänden brannten in unregelmäßigen Abständen Fackeln. Für mich ein Zeichen, daß die Verliese der Burg benutzt wurden.

Drei, vier Stufen nahm ich auf einmal. Hinter mir hörte ich bereits das häßliche Fiepen und Kreischen der Ratten. Geräusche, die mir eine Gänsehaut über den Rücken jagten.

Rocky Koch feuerte seine Tierchen an. »Packt ihn! Macht ihn fertig! Reißt ihn in Stücke!«

Keine optimistischen Aussichten. Zudem zweifelte ich nicht daran, daß die Ratten dem Befehl auch nachkommen würden.

Noch hatten sie mich nicht.

Ich erreichte einen Gang.

Er war ziemlich breit, und auch hier unten brannten Fackeln, so daß ich mich mühelos orientieren konnte.

Die Decke war gewölbt. Manchmal fielen Wassertropfen auf den Boden, der mit dicken Steinplatten belegt und deshalb ziemlich eben war.

Ich jagte weiter.

Wohin der Gang führte, wußte ich nicht. Es war mir auch egal.

Hauptsache, daß ich irgendwo Deckung finden konnte.

Einmal nahm ich mir die Zeit und schaute mich um.

Die Ratten waren mir auf den Fersen. Die Masse schob sich voran, ein widerliches Gewimmel, das zuckte, sich bewegte, quiekte und voller Gier war.

Ich schüttelte mich.

Inmitten der Ratten lief Rocky Koch. Dworsch, den Dämon, sah ich nicht. Er hielt sich noch zurück. Zum Glück, denn gegen ihn wollte ich jetzt nicht gerade kämpfen.

Die Tiere holten auf.

Sie waren schnell, so verflucht schnell.

Dann blieb ich stehen, riß meine Beretta hervor, zielte und jagte drei Silberkugeln in die Masse hinein.

Ich hatte mit der Waffe die Gangbreite entlanggefächert. Körper wurden in die Luft geschleudert, kippten wieder zurück und vergingen. Mit den drei Kugeln hatte ich mehrere Tiere getroffen, denn die Aufprallwucht durchschlug gleich zwei oder drei Körper.

»Hund!« brüllte Rocky Koch. »Dein Tod wird furchtbar sein!«

Das konnte ich mir gut vorstellen. Ich jagte weiter.

Eine Kurve. Der Gang machte einen scharfen Knick, fast hätte ich ihn übersehen und wäre gegen eine Wand gelaufen. Im letzten Moment drehte ich nach rechts ab.

Dieser Gang war schmaler. Er führte leicht bergab, schien in die Tiefe des Hügels zu stoßen.

Hier brannten auch keine Fackeln. Die Helligkeit blieb zurück, und ich tauchte ein ins Dunkel.

Verflixt, jetzt wurde es gefährlich. Wenn ich die Ratten nicht sah, erging es mir dreckig, dann konnten sie mich blitzschnell angreifen, und ich merkte es zu spät, um mich wirkungsvoll zu verteidigen.

Ich ärgerte mich maßlos, daß ich vergessen hatte, mir eine der Fackeln mitzunehmen. Mit Feuer konnte man die kleinen Bestien sicherlich eine Zeitlang verscheuchen.

Und da hörte ich die Stimme.

»Hallo, Mister!«

Ich zuckte zusammen. Es war eine helle Mädchenstimme gewesen, und ich dachte sofort an die kleine Sweety.

»Wo bist du?« flüsterte ich.

»Hier.« Ich hörte Schritte, und ich spürte eine kleine Hand in der meinen.

Willig ließ ich mich mitziehen, denn meine Verfolger hatten inzwischen die Stelle erreicht, wo der Gang den berühmten Knick machte.

Es ging weiter in die Dunkelheit. Plötzlich zog mich die Kleine nach rechts.

»Hier rein«, sagte sie, und ich sah auch schon den Lichtschein der Fackel.

Wir betraten ein Verlies.

Ich mußte den Kopf einziehen, weil die Tür so niedrig war. Das Mädchen drückte die Tür zu, drehte sich um und lächelte.

Es mochte etwa fünf Jahre alt sein, trug nur einen Badeanzug aus rotem Stoff und hatte blondes Haar.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte die Kleine. »Sie sind alle meine Freunde.« Dabei deutete sie auf die etwa 20 Ratten, die sich ebenfalls in dem Verlies befanden...

»Sie packen uns noch. Sie schaffen es!« kreischte eine hysterische Frau und schüttelte wild ihren Kopf. »Diese Biester schaffen alles. Die nagen sogar durch Beton.«

»Seien Sie ruhig!« fuhr Jane die Frau an.

»Nein!« schrie sie der Detektivin entgegen. »Ich will aber nicht ruhig sein, verdammt!«

Jane schlug ihr ins Gesicht.

Die Frau wurde blaß und verstummte.

Jane wandte sich an die anderen. »Es tut mir leid, doch es gab keine andere Möglichkeit.«

»Schon gut«, sagte ein älterer Mann.

Shao war zur Tür geschlichen und lauschte. Sämtliche Anwesenden sahen die Gänsehaut, die dabei ihren Körper bedeckt hatte. Es mußte schlimm sein, das mitzubekommen, was sich hinter der Tür abspielte.

Die Ratten würden wie die Wilden nagen, innerhalb von Minuten hatten sie die Tür geschafft.

Und die Polizei? Kam sie rechtzeitig?

Immer wieder sprangen Tiere gegen die Tür. Die dabei entstehenden Geräusche versetzten die Hoffenden in Angst und Schrecken. Wann endlich hatte der Horror ein Ende.

Jane Collins hatte wirklich in ihrem Leben bereits einiges mitgemacht, doch in diesen Minuten hatte auch sie Angst. Noch immer stand das Bild vor ihren Augen, wie sich die Ratten über den Hoteldirektor gestürzt hatten.

Ein grauenhafter Anblick.

Nur nicht so enden, dachte sie.

Ein paar Menschen waren zum Fenster gelaufen und schauten hinaus. Sie wollten sehen, wann die Polizei kam. Auch dieses Fenster ließ sich nicht öffnen. Wenn alles nichts nützte, mußten sie eben die Scheibe einschlagen.

Dann ein Schrei.

»Draußen sind sie auch!«

Damit war dieser Fluchtweg ebenfalls versperrt.

Die Angst steigerte sich.

Dann geschah es.

An der unteren Türgrenze hatten sich die Ratten durchgenagt.

Holz splitterte, wurde herausgerissen, und im nächsten Augenblick drang die erste Ratte in den Raum.

Die Polizei war noch nicht da.

Schreie.

Die Menschen drängten sich noch weiter zurück. Eine zweite Ratte kam, eine dritte.

Das Loch wurde größer.

Jane Collins handelte. Sie hatte einen Brieföffner vom Schreibtisch genommen, packte ihn wie ein Messer und stach auf die erste Ratte ein.

Sie traf sie in der Mitte.

Schon sprang die nächste.

Jane wich aus. Dafür biß sich die Ratte an einem Hotelboy fest.

Der Junge wurde fast wahnsinnig vor Angst. Er hatte die Arme hochgerissen und schrie.

Shao handelte.

Sie überwand ihren Ekel, sprang auf den Jungen zu, riß die Ratte von ihm weg und schleuderte sie mit aller Kraft gegen die Tür.

Aber es wurden immer mehr.

Jane spürte einen heißen Schmerz, als ein Tier in ihren Knöchel biß.

Dann raste der Brieföffner auf die Ratte zu.

Auf einmal hörten sie draußen Stimmen. Scharfe Kommandos.

Die Polizei war da.

Endlich!

Die Beamten räumten auch draußen vor dem Hotel auf.

Flammenwerfer fauchten und verbrannten die Ratten mit ihrer tödlichen Glut.

Harte Schläge donnerten gegen die Tür, die nicht standhielt und in den Raum hineinkippte.

Doch mit ihr kamen die Ratten.

Und die Polizisten.

»In Deckung!« brüllten sie. »Auf den Boden werfen!«

Der Kampf begann.

Die Ratten schienen zu wissen, daß es ihnen an den Kragen gehen sollte. Und sie reagierten verdammt raffiniert und schlau. Sie suchten bei den Menschen Schutz.

Jetzt waren die Beamten gehandikapt. Sie konnten nichts mit ihren Flammenwerfern ausrichten, wenn sie die Personen nicht in Gefahr

bringen wollten.

Die Menschen mußten sich schon mit bloßen Fäusten gegen die angreifenden Ratten wehren.

Einige Polizisten warfen ihre Waffen zur Seite und gingen die Rattenbrut ebenfalls mit bloßen Fäusten an.

Es wurde ein harter, erbarmungsloser Kampf, während draußen immer wieder die Flammenwerfer auffauchten und dort mit der Rattenplage aufräumten.

Langsam wurden die Menschen der Plage Herr.

Einer nach dem anderen konnte flüchten, und die Ratten blieben zurück.

Jetzt konnten die Polizisten es riskieren.

Auch Jane und Shao blieben. Sie schnappten sich sogar Flammenwerfer und halfen mit, die Ratten zu verbrennen. Natürlich fingen auch die Einrichtungsgegenstände Feuer, doch es standen bereits Beamte bereit, die Löscher in den Händen hielten und damit die Flammen erstickten.

»Geschafft!« keuchte Jane Collins nach einer Weile und lehnte sich aufatmend gegen die Wand.

»Sie haben sich tapfer gehalten«, sagte ein Polizist.

Jane und Shao lächelten, weil er mit diesen Worten sie beide gemeint hatte.

Sie gingen nach draußen.

Die Menschen standen im Flur. Sie hatten sich aufgeregt um etwas geschart, das Jane und Shao nicht sehen konnten. Erst als sie sich auf die Zehenspitzen stellten, bekamen sie für Sekunden freie Sicht.

Beide erschranken bis ins Mark.

Was dort auf der Erde lag, war ein Skelett. Mehr hatten die Ratten von Trace Jordan, den Hoteldirektor, nicht übriggelassen.

»O Himmel«, flüsterte Jane und schluckte.

Shao erging es ähnlich.

Jane Collins schüttelte das Gefühl ab. Es mußte weitergehen. Sie hatten noch längst nicht gewonnen. Hier im Ort waren die meisten Ratten getötet worden, woanders gab es sie noch.

Jane redete mit dem Einsatzleiter.

Der wußte Bescheid, denn er hatte von John Sinclair und Suko bereits gehört und auch mit ihnen gesprochen.

»Ich weiß, daß sie zur Burg wollten«, sagte er.

»Wir müssen auch hin!« verlangte Jane.

»Hat das Sinn?«

»Natürlich, Sir. John, ich meine Mr. Sinclair, kann die Sache nicht allein durchstehen. Und auch zu zweit sind sie völlig unterbesetzt. Zwei Leute gegen Hunderte von Ratten oder noch mehr. Was ist das schon? Sie können nicht bestehen, wir müssen ihnen helfen!«

Jane Collins hatte drängend gesprochen, und der Einsatzleiter nickte.
»Okay, Sie haben mich überzeugt! In zehn Minuten ziehen wir ab.
Wir werden 30 Leute hier im Ort lassen. Der große Rest kommt mit zur Burg!«

Das war ein Wort, was Jane verstand. Sie bedankte sich und ging zum Lift.

Shao schloß sich an.

»Und jetzt?« fragte die Chinesin.

»Wir gehen mit. Ich will mich nur noch umziehen!«

Sie fuhren hoch. Beide waren sehr vorsichtig, als sie ihre Zimmer betraten.

Doch keine Ratten lauerten auf sie. Jane fiel nur die Balkontür auf, die offenstand. Waren durch sie die Ratten in das Hotel eingedrungen? Anzunehmen.

Hastig schloß die Detektivin die Tür. An ihre Freunde dachte sie mit großer Sorge...

Suko stürzte ab.

Er raste in die Tiefe, und sein Fall war durch nichts mehr aufzuhalten.

Er riß zwar die Arme hoch, versuchte sich irgendwo festzuhalten, seine Hände glitten auch über Holzteile, doch die befanden sich ebenso im Fall wie er.

Es waren die Fragmente der Treppe, die mit ihm in die Tiefe stürzten.

Diesen Fall überlebte er nicht, das war Suko klar. Plötzlich wurden Sekunden zu Ewigkeiten, und auch ein Mann wie Suko hatte große Angst. Er wollte nicht sterben.

Wann kam der Aufprall?

Jetzt!

Suko, der praktisch mit dem Leben abgeschlossen hatte, wurde völlig überrascht. Sein Körper zerschmetterte nicht auf harter Erde, sondern wurde aufgefangen.

Von einem Netz.

Suko jagte hinein, wurde hochgeschleudert, fiel zurück, und das Spiel begann von vorn.

Dann lag er still.

Im ersten Augenblick hatte der Chinese Mühe, sich zu konzentrieren, und diese Zeit nutzte die Gegenseite aus.

Bevor Suko etwas unternehmen konnte, wurde das Netz zusammengezogen, so daß es ein riesiges Bündel bildete mit dem gefangenen Suko in der Mitte.

Seine Beine wurden hochgedrückt, der Rücken bildete eine

Krümmung, und in dieser unnatürlichen Haltung blieb Suko hängen.

Sekunden vergingen.

Der Chinese hatte jetzt seinen Schreck überwunden und schaute sich um. Den Kopf konnte er drehen, zudem waren die Maschen des Netzes weit genug, um einen freien Durchblick zu gestatten.

Was Suko sah, ließ ihn nicht gerade jubeln. Er war vom Regen in die Traufe gekommen, nur mit dem einen Unterschied, daß er noch lebte. Deshalb wollte er nicht undankbar sein.

Soviel Suko schätzen konnte, pendelte er etwa zwei Yards über dem Boden. Vielleicht etwas weniger, das spielte keine Rolle. Er kam sowieso nicht aus dem Netz frei.

Und die Ratten?

Sie waren ebenfalls noch da, nur hatten sie sich besser fangen können als Suko. Sie waren an den Wänden des Turms dem Boden entgegengelaufen.

Einige hatte es erwischt.

Der Aufprall hatte sie zerschmettert.

Suko dachte nach. Er war sehr tief gefallen. Tiefer als das eigentliche Niveau des Burghofes. Demnach mußte er unter der Erde liegen. Es drang auch kein Licht mehr in diesen alten Turm. Helligkeit gaben zwei Fackeln ab, die in den Wänden steckten.

Gespenstisch tanzten die Schatten hin und her. Es sah aus, als würden die Wände ein Eigenleben führen, während das Licht die zahlreichen nach unten krabbelnden Rattenkörper berührte.

Die Ratten sammelten sich.

Unter dem Netz blieben sie dicht gedrängt stehen. Manche machten sich über die toten Artgenossen her, andere sprangen hoch, ohne sich jedoch am Netz festzubeißen.

Minuten vergingen.

Dann wurde eine Tür geöffnet.

Suko konnte es nicht sehen, er hörte es nur an den Geräuschen, die hinter ihm aufklangen.

Wer kam?

Schritte. Patschig und unregelmäßig. Die Ratten wurden plötzlich aufgeregt, huschten hin und her, fiepten und quiekten.

Ein Schatten verdunkelte den Fackelschein. Die Gestalt schritt an Suko vorbei und blieb so vor ihm stehen, daß er sie anschauen konnte.

Der Chinese bekam einen Schreck.

Vor ihm stand die menschengroße Ratte!

Am liebsten wäre ich in den Boden versunken, doch es gab kein Loch oder eine Falltür, durch die ich hätte verschwinden können.

Das Mädchen zwischen all den Ratten.

Unglaublich.

Und die Tiere taten Sweety nichts.

Niemand hätte damit rechnen können. Auch ich nicht. Diese Kleine mußte eine besondere Beziehung zu den Tieren haben. Sie schaute mich an und lächelte.

»Was ist los mit dir, Mister? Fürchtest du dich?«

Ich räusperte mir die Kehle frei. »Kaum.«

»Ich heiße übrigens Sweety«, sagte die Kleine, streckte ihren Arm aus und streichelte eine Ratte.

»Ich weiß.«

»Du kennst mich?«

»Nein, aber ich habe mit deinem Vater gesprochen. Er ist sehr traurig.«

»Warum das denn?« fragte Sweety erstaunt.

»Weil du nicht bei ihm bist. Er sucht dich.«

»Ach, mir geht es gut. Schau dich doch um, Mister. Ich habe so viele Spielkameraden.«

Ja, das sah ich. Nur, die Ratten als Spielkameraden zu bezeichnen, war doch seltsam.

»Trotzdem soll ich dich nach Hause bringen.«

Die Kleine schaute mich an. Das Fackellicht warf einen rötlich gelben Schein auf ihr Gesicht. Ich sah, daß die Ratten über ihre Schenkel liefen, und auch mich griffen sie nicht an. Sie machten einen direkt friedlichen Eindruck.

Aber wo steckten die anderen?

Rocky Koch und seine Meute?

Sie mußten doch längst bemerkt haben, wohin ich geflüchtet war.

Warum kamen sie nicht?

Sweety hatte bis jetzt gesessen, nun stand sie auf. »Wie heißt du eigentlich?« fragte sie.

»John Sinclair!«

»Machst du auch Urlaub?«

War das eine Situation! Ich stand in einem Kellerverlies umgeben von Ratten, und das kleine Mädchen erkundigte sich, ob ich Urlaub machte.

Sachen gibt's...

»Ich soll dich nach Hause bringen!« drängte ich. »Komm, laß die Ratten, wo sie sind.«

»Hm.« Sie überlegte.

»Deine Eltern warten.«

»Kann ich denn wieder zurück?« fragte die Kleine und legte den Kopf schief.

Mir war alles recht, wenn ich nur hier raus kam. »Natürlich kannst du wieder zurück.«

Sweety strahlte. »Das ist toll. Dann können wir ja jetzt gehen, Mr. Sinclair.«

Puh, das war geschafft. Ich drehte mich um und wollte zur Tür, doch Sweety hatte etwas dagegen.

»Nicht da raus. Wir gehen woanders hin.«

War mir auch recht, denn im Gang lauerte sicherlich die gefräßige Meute. Nur – wo wollte die Kleine langgehen?

Sweety schritt auf die Wand zu, während die Ratten neben ihr her liefen und an ihren nackten Waden entlangstrichen. Manchmal rieben sie sogar ihr Fell daran.

Vor der Wand blieb das Kind stehen, hob den rechten Arm und tastete mit den Finger in einer schmalen Steinspalte herum. »Ich hab's!« rief sie.

Im nächsten Moment hörte ich das knackende Geräusch. Dann erfolgte ein Knirschen, und die Wand geriet in Bewegung. Zur Hälfte schwang sie nach außen.

Vor uns lag ein dunkler Gang.

»Nimm eine Fackel mit«, riet die Kleine.

Himmel, ich machte ja alles, was sie wollte. Wenn ich nur aus dieser Burg rauskam.

Ich mußte Kraft einsetzen, um die Fackel aus der Halterung zu bekommen. Das Holz hatte sich verkantet.

Das Mädchen stand schon an der Tür, während sich die Ratten um seine Beine geschart hatten.

»Bin schon da«, sagte ich und lächelte.

Die Biester machten mir Platz. Sie huschten zur Seite, als ich den Gang betrat.

Er war ziemlich niedrig, so daß ich den Kopf einziehen mußte.

Zudem hatte man den Boden diesmal nicht mit Steinen belegt. Ich ging auf der nackten Erde und mußte achtgeben, daß ich nicht über Unebenheiten stolperte.

Sweety hielt sich an meiner Seite. Wir beide waren von den Ratten eingekreist, doch sie taten uns nichts. Komisch war das schon, denn so ganz konnte ich mich nicht daran gewöhnen.

Der Schein strich über die dicken Lehmwände, die feucht glänzten. Dieser Teil hier mußte noch zu den uralten Regionen der Burg gehören, und der Stollen sah mir ganz nach einem Fluchtgang aus.

Niemand von uns sprach. Nur das Trappeln der Rattenfüße war zu hören.

»Wo führst du mich eigentlich hin?« fragte ich nach einer Weile.

»In den Turm.«

»Und was sollen wir da?«

»Von dort aus gibt es einen Weg. Du willst doch die Burg verlassen oder nicht?«

»Natürlich, mit dir zusammen.«

»Ich weiß nicht, ob man mich läßt.«

Ich warf der Kleinen einen knappen Blick zu. »Verstehe ich nicht. Wer sollte dich denn nicht lassen?«

»Dworsch!«

Ich war überrascht und schockiert zugleich. »Du kennst dieses Monster?«

»Dworsch ist kein Monster. Er sieht nur anders aus. Außerdem hat er mir versprochen, mich in ein wunderschönes Land mitzunehmen. Da sollen nur Blumen blühen, und es scheint auch immer die Sonne. Das hat er mir gesagt. Aber ich will erst meine Eltern fragen.«

Ich konnte mir vorstellen, welches Land Dworsch meinte. Die Dimensionen des Grauens, wo Heulen und Zähneklappern herrschte und das Chaos an der Tagesordnung war.

Nein, auf keinen Fall durfte Sweety mitgehen. Ich würde alles tun, um dies zu verhindern. Das jedoch sagte ich ihr nicht, sondern behielt es vorerst für mich.

Ich hielt die Fackel ausgestreckt in der Hand und glaubte, daß der Gang höher wurde.

Tatsächlich.

Ich konnte wieder normal gehen und atmete auf, als der Lichtschein gegen eine Holztür fiel.

»Wir sind da«, sagte Sweety. Sie legte einen Finger vor ihre Lippen. »Du mußt jetzt ruhig sein.«

»Sicher.«

Sweety ging vor. Sie mußte die Hand heben, um an die Klinke zu gelangen.

Die Ratten tanzten um die Kleine herum, warfen sich gegen die Tür oder liefen aufgeregt hin und her.

Was lag dahinter?

Ich sollte es bald erfahren, denn plötzlich hörte ich einen dumpfen Fluch.

Die Stimme kannte ich.

Sie gehörte Suko!

Mich hielt nichts mehr auf dem Fleck. Mit zwei gewaltigen Schritten sprang ich vor, zertrat dabei eine Ratte und riß die Tür selbst auf, bevor Sweety sie öffnen konnte.

»Nein!« rief sie. »Du mußt aufpassen. Dahinter sind Dworsch und seine Freunde. Sie werden dich...«

Ich hörte gar nicht hin, sondern sprang in den Turm...

Suko hing nach wie vor gefangen im Netz. Die Seile, die es festhielten, waren an den Mauern angebracht. Sie liefen dort durch

Rollen, damit man das Netz auch zusammenziehen konnte.

Ein teuflischer Mechanismus.

Noch teuflischer war die Gestalt, die vor dem Chinesen stand.

Dworsch!

Und seine Ratten befanden sich in Action. Sie stießen sich vom Boden ab und sprangen Suko an. Einige hatten es bereits geschafft und hielten sich an den Netzmaschen fest.

»Halte noch aus!« brüllte ich Suko zu und stürzte mich in rasender Wut auf den Rattendämon.

Der war bei meinem Eintritt zurückgewichen, bis er mit dem Rücken gegen die Wand stieß.

Weit hatte er sein Maul geöffnet. Schreckliche Laute drangen daraus hervor. Er fauchte mich an, und er gab seinen Ratten den Befehl, auch mich zu attackieren.

Sie sprangen mich an.

Ich hielt die Fackel in der rechten Hand, und das war mein Glück. Die Flamme war ziemlich stark. Da hier im Turm auch eine bessere Luft herrschte als in dem Gang, fand die Flamme auch wieder mehr Sauerstoff und brannte noch heller.

Mit der Fackel schlug ich zu. Ein paar Viecher bekamen das Feuer zu spüren. Sie verschwanden jaulend. Dabei drehte ich mich um meine eigene Achse, konnte jedoch nicht verhindern, daß ein paar Ratten den dünnen Stoff meiner Hose durchbissen und das Fleisch trafen. Ihre Zähne waren wie kleine Messer.

Ich achtete jedoch nicht auf den Schmerz, sondern fightete weiter.

Die Bewegung des Rattenmenschen nahm ich aus den Augenwinkeln wahr. Dworsch wollte zur Tür.

Ich sprang vor und hieb mit der Fackel zu. Er bekam sie gegen die Brust, heulte auf und wurde zurückgedrängt.

Inzwischen versuchte Suko, sich mit all seinen zur Verfügung stehenden Kräften und Tricks aus dem Netz zu befreien. Es war ihm gelungen, sein Feuerzeug aus der Tasche zu ziehen. Auch als Nichtraucher trug er so etwas immer bei sich.

Er knipste es an und hielt die Flamme gegen das Netz. Die Fäden waren pulvertrocken und brannten sofort.

Ich sah mich inzwischen wieder einer Rattenübermacht entgegen, warf mich vor bis zur anderen Wand und riß dort die zweite Fackel aus der Halterung.

Jetzt drosch ich mit zwei Flammenzungen zu, und die Wirksamkeit steigerte sich um 100 Prozent.

Einmal konnte ich einen Blick auf Sweety erhaschen. Die Kleine hatte sich zurückgezogen. Ihr Gesicht war vom Schrecken gezeichnet, sie schritt rückwärts in den Gang hinein.

Das sah auch Dworsch.

Er wollte das Mädchen nicht entkommen lassen, denn es war seine Beute.

Da ich zu sehr mit den Ratten beschäftigt war, warf Dworsch sich vor, und es gelang ihm, an mir vorbeizukommen.

Nicht aber an Suko.

Die Flammen waren soweit hochgefressen, daß nicht nur das Netz Feuer gefangen hatte, sondern auch Suko. Der Ärmel seines Hemdes brannte und auf seiner Hose kohlte es bereits.

Das Netz brach.

In einem Flammen- und Funkenregen fiel der Chinese nach unten und Dworsch genau in den Weg.

Suko prallte auf den Boden, stand wieder auf und hämmerte Dworsch seine Karatefäuste gegen das schreckliche Gesicht. Die menschengroße Ratte wurde zurückgetrieben, schüttelte jedoch nur den Schädel und kreischte nervtötend.

Suko mußte sich jetzt um sich kümmern. Er warf sich zu Boden, drehte sich ein paarmal um die eigene Achse, und die Flammen verlöschten.

Dann sprang er hoch und zog seine Dämonenpeitsche.

Im selben Augenblick stieß das Mädchen einen gellenden Schrei aus. Die Ratten, mit denen Sweety gespielt hatte, weil sie sich unter Dworsch's Schutz befand, gehorchten ihr plötzlich nicht mehr, sondern hörten auf den Dämon.

Sie griffen Sweety an!

Die Burg war umstellt!

Mit dem Einsatzleiter an der Spitze drangen Jane Collins und Shao in den Hof ein. Ihnen folgten 20 Polizisten, die sofort auseinanderfächerten und die Flammenwerfer schußbereit in den Händen hielten.

Da wurde die Tür aufgestoßen.

Auf der Schwelle stand – Rocky Koch!

Er war völlig überrascht, denn mit diesem Angriff hatte er nie gerechnet. Zudem hatten sich die Polizisten lautlos bewegt.

Doch Koch war nicht allein.

Eine Armee von Ratten begleitete ihn.

Die Tiere, aufgepeitscht wie selten, griffen sofort an.

Ruhig standen die Polizisten da. Dann traten die Flammenwerfer in Aktion.

Der Burghof verwandelte sich in eine Hölle.

Rocky Koch blieb auf der obersten Stufe stehen, starrte in die Flammen, sah den Untergang seiner Lieblinge und schrie sich fast die Seele aus dem Leib.

Jane Collins jagte auf ihn zu. Sie wollte diesen Mann fassen, der an all dem Elend schuld war.

Jane kam von der Seite, wich einigen Ratten aus und sprang auf die Treppe.

Rocky Koch sah sie zu spät.

Jane Collins packte ihn und schleuderte den Rattenkönig in den Raum hinein.

Koch fiel hin.

Wieder dachte er an den Schürhaken. Doch Jane Collins ließ es soweit nicht kommen.

Ihr Tritt war schneller.

Kochs Kopf wurde in den Nacken gerissen, er verdrehte die Augen, stürzte auf den Rücken und blieb liegen.

Die Detektivin nickte und drehte sich um, als der Captain den Raum betrat.

»Alles okay«, sagte Jane und lächelte glücklich.

»Jetzt fehlen nur noch ihre Freunde«, meinte der Polizeioffizier mit sorgenvoller Stimme.

Suko hatte vorgehabt, sich auf das Rattenmonster zu stürzen, doch als er sah, in welcher Gefahr das Kind schwebte, hielt ihn nichts mehr.

Wie ein Teufel fegte er dazwischen. Die Dämonenpeitsche hielt er schlagbereit in der Rechten. Und jeden Hieb begleitete er mit einem wilden Schrei.

Der Chinese räumte auf.

Die magischen Riemen fuhren in den Rattenpulk hinein, rissen ihn auseinander. Die Biester kreischten und quiekten, wurden von den Schlägen hochgeworfen, klatschten gegen die Wände, fielen wieder zu Boden und vergingen.

Skelette blieben zurück.

Mit der linken Hand packte der bärenstarke Chinese das kleine Mädchen, warf es sich über die Schulter und kämpfte weiter.

Auch ich hatte alle Hände voll zu tun, um mir die Plage vom Hals zu halten.

Ich schaffte es.

Die Ratten zogen sich zurück. Sie hatten einen zu großen Respekt vor dem Feuer.

Inzwischen hatten auch einige Reste der Treppe Feuer gefangen.

Sie brannten lichterloh. Funken stoben auf, Rauch quoll in die Höhe, und vor der Tür lag ein Flammenring.

Er verhinderte, daß Dworsch sich absetzte.

Auf diese Bestie hatte ich es besonders abgesehen. Ich stieß mich

plötzlich von der Wand ab, achtete nicht mehr auf die kleineren Ratten und stand vor ihm.

Dworsch funkelte mich an.

Er wollte mit seinen Pfoten nach mir schlagen, doch ich wischte sie mit dem Feuer zur Seite weg.

Das Maul stand offen.

Die Chance.

Meinen rechten Arm schleuderte ich vor und jagte dieser Bestie die Fackel ins Maul.

Zur Hälfte blieb sie stecken, die Wirkung war frappierend.

Dworsch konnte sich nicht mehr wehren. Er riß fast sein Maul auseinander, weil er versuchte, die Fackel wieder auszuspeien. Für etwas anderes hatte er kein Interesse mehr.

Das nutzte ich aus.

Ich hielt die zweite Fackel gegen den Körper der riesigen Rattenbestie.

Sofort fing das Fell Feuer.

Der Rattenkönig verbrannte.

Ich trat zurück, suchte die anderen Ratten, doch sie griffen mich nicht mehr an. Sie sahen ihren Herrn, der wahrscheinlich durch eine finstere Beschwörung auf die Erde gelangt war, sterben, und sie wollten ihm zu Hilfe eilen.

Die Tiere sprangen ihn an und wurden dabei selbst von den Flammen erfaßt.

Ich wollte endlich raus, denn der Qualm raubte mir schon den Atem. Luft war kaum noch zu bekommen. Halbblind taumelte ich in den Gang hinein, meine Füße trafen auf tote Ratten. Ein paarmal rutschte ich aus, aber ich schaffte es.

Von Suko sah ich nichts. Er hatte sicherlich das Mädchen längst in Sicherheit gebracht.

Zurück ließ ich eine Hölle, doch vor mir lag die Zukunft und das Wissen, es wieder einmal geschafft zu haben.

Dann fiel mir Rocky Koch ein. Und ich dachte daran, daß auch er noch seine Ratten befehligte.

Innerlich stellte ich mich auf einen weiteren Kampf ein.

Ich traf Suko in dem Verlies, wo ich auch das Mädchen gefunden hatte. »Alles okay«, sagte ich, als ich in den Keller hineintaumelte.

Mir war verdammt schlecht. Der Rauch hatte mir stark zugesetzt.

Außerdem blutete ich aus zahlreichen kleinen Wunden, die die Ratten mir beigebracht hatten.

Suko erging es ähnlich, nur Sweety war zum Glück nichts geschehen.

Das machte mich froh.

Dann hörten wir Stimmen.

»Wie weit geht das denn noch hinein?« fragte ein Mann.

»Keine Ahnung.« Eine Frau antwortete.

Himmel, das war Jane. Sollten sie und die Polizisten sich etwa um diesen Rocky Koch gekümmert haben?

Eine Minute später hatte ich Gewißheit. Da lagen wir uns in den Armen. Jane und Shao erzählten. Auch die Chinesin war glücklich.

Immer wieder streichelte sie Sukos Gesicht.

Ich wandte mich an den Captain. »Sind die Ratten alle erledigt?«

»Ich hoffe es doch sehr.« Er räusperte sich. »Sicherheitshalber lasse ich die Burg noch durchsuchen.«

»Tun Sie das.«

Wir gingen nach oben. War ich froh, als mir die Sonne wieder ins Gesicht schien. Das ließ mich sogar die Schmerzen vergessen.

Ich ging zu Rocky Koch. »Pech gehabt, mein Lieber. Ihr Plan ist nicht aufgegangen.«

»Ich werde sie wiederholen!« schrie er. »Sie kommen zurück. Ich werde Dworsch...«

»Dworsch ist tot«, unterbrach ich ihn kalt. »Er ist verbrannt!«

»Hund!« brüllte Koch. »Verdammter Hund! Das hast du nicht umsonst gemacht!«

Seine Flüche und sein Schimpfen hörte ich noch, als ich draußen auf der Treppe stand.

»Der ist reif für die Irrenanstalt«, meinte der Captain.

Ich nickte und schaute in den Burghof, wo keine lebende Ratte mehr zu sehen war.

Die Menschen in Southwick konnten aufatmen und wieder den Urlaub verbringen, den sie auch verdient hatten...

ENDE